

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Zusätze für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 33.

Mittwoch, den 9. Februar 1910.

17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Der Militärstaat.

Es gibt heute selber noch eine große Anzahl Menschen, welche die von der Sozialdemokratie aufgestellte Behauptung, daß unser heutiges Staatsgebilde einem Militärstaate gleiche wie ein Ei dem anderen, trotz der nicht wegzulenkenden Tatsachen als unwahr bezeichnen. Es ist deshalb wohl angebracht, wenn von Zeit zu Zeit immer wieder neues Material für die Richtigkeit unserer Behauptung beigebracht wird. Heute wollen wir nun an der Hand eines königlich-preussischen Aktenstückes, der sogenannten Wahlrechtsvorlage, zeigen, wie tief der Geist des Militärstaates bereits in die Köpfe der Regierungsmänner Preußens eingedrungen ist. In dieser Vorlage tritt so recht der Privilegiertenwahnwitz, der Gedanke, daß Leute im bunten Rock mehr sind als gewöhnliche Sterbliche, in die Erscheinung. Er äußert sich in den Vorbedingungen für die Verleihung des „höheren“ Wahlrechts, die mit Recht als eine offene Verhöhnung bürgerlicher Lichtheit bezeichnet werden müssen. Als ob eine zehn- oder zwölfsährige bürgerliche Tätigkeit in irgendeinem Berufe nichts wert ist, während die gleich lange Tätigkeit im Militärberuf ein Avancement in die höhere Klasse zur Folge hat. Nun aber die Durchführung im einzelnen, die von der „Berliner Volksztg.“ treffend wie folgt glossifiziert wird:

Der Herr Leutnant.

Als Sieger in der Privilegierung tanzt der Herr Leutnant an. Nach § 8, 4 springt ohne weiteres in die höhere Klasse, wer 10 Jahre Offizier im Heer oder in der Marine war. Leutnant wird man mit 18 oder 19 Jahren. Der Leutnant, der nach 10 Jahren dem Zivilleben zurückgegeben wird, (ob mit seinem Willen oder gegen seinen Willen, ob mit Ehren oder nicht) erhält sofort die Weihe der höheren Wahlklasse; also wenn er 28 bis 29 Jahre alt ist. Er kann dann, bloß auf sein Leutnantspatent hin, Wähler erster Klasse sein, wenn er etwa um seiner Einnahmen willen Wähler der zweiten Klasse wäre. Er hat also ein angelehntes des plutokratischen Dreiklassenwahlsystems 10- bis 30fach höheres Wahlrecht als der „gemelne Bürger“.

Der Herr Einjährige.

Wer das einjährige Zeugnis 15 Jahre lang hat, avanciert nach § 10, 1 in die höhere Klasse. Dieses Zeugnis kann man bereits mit 15 Jahren erwerben. Wer es hat — geben wir ruhig noch ein Jahr zu! — der kann also 30 oder 31 Jahre alt avancieren! Der Herr Leutnant behält jedoch jedenfalls eine oder zwei Nasenlängen Vorsprung.

Der Herr Unteroffizier usw.

Der Zivildienstberechtigungschein, der nach der Wahlrechtsvorlage das Wunder vollbringt, eine höhere politische Intelligenz zu züchten und eine Hebung in die höhere Wahlklasse zu rechtfertigen, wird in 12 Jahren erdient. Der Beginn dieser Erdienzeit kann mit 18 Jahren eintreten: macht zusammen 30 Jahre. Dazu tritt eine fünfjährige Karenzzeit im Zivilleben, während deren der „Staatsbehaltende“ Sinn des ehemaligen Soldaten und nunmehrigen Beamten (es ist öffentliche Abstimmung) sich noch konsolidieren darf. Dann ist der zivildienstberechtigten Regierungswähler 18 + 12 + 5 Jahre = 35 Jahre alt. Er ist also vom siegreichen Herrn Leutnant um 7 oder 6 Jahre, vom Einjährigen um 5 oder 4 Jahre rückwärts distanziert. Ein Wermutstropfen in der Berechtigungskegelscheibe — aber was will das besagen gegen den gänzlich „ungedienten“ Fabrikbesitzer, Handwerker, Kaufmann usw., die niemals in ihrem Leben Unteroffizier, geschweige Sergeant oder gar Feldwebel gewesen sind und nie Schutzmann werden können!

Der Herr Dr.

Hat man in der angegebenen Weise dem Militarismus seine Huldbigung dargebracht, um den preussischen Klassenstaat mit Sicherheit in den reinen Militärstaat hineinzubugieren, so kann man schließlich schandenhalber nicht umhin, auch der Wissenschaft ein kleines Zugeständnis zu machen. Man bestimmt also in § 8, 1, daß die Ablegung irgendeiner Prüfung nach mindestens dreijährigem akademischem Studium eine höhere politische Intelligenz verbürge. Das muß aber wenigstens schon zehn Jahre her sein. Was bedeutet das? Man beginnt heute mit dem Studium 18 bis 19 Jahre alt, man studiert 4 bis 5 Jahre; mit weniger als 4 Jahren macht heute selten jemand den Doktor, den Referendar, den Oberlehrer, den Diplom-Ingenieur usw. Dient man noch inzwischen fünf Jahre ab, so wird man als akademisch Gebildeter durchschnittlich 24 bis 25, auch 26 Jahre alt, ehe man das verlangte Abprüfungsamt macht. (Bei Medizinern, die zehn Semester

studieren müssen, dauert die Sache noch länger.) Nach weiteren zehn Jahren wird man dann reif für die Verleihung in die höhere Wahlklasse. Man hat unter solchen Umständen Mühe, noch mit dem Zivildienstberechtigten aus dem Unteroffizierstande Schritt zu halten; denn unter 36 Jahren wird schwerlich ein akademisch Gebildeter an dem hochgesteckten Ziele der Unteroffiziersbegünstigung anlangen. Jedenfalls 7 oder 8 Jahre später als der Herr Leutnant!

So sieht die Veranschlagung des Militarismus, so die Veranschlagung der Wissenschaft in der neuen Wahlvorlage aus!

Und da behauptet noch jemand, daß wir nicht in einem Militärstaate leben!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Knebelungspolitiker.

Im preussischen Dreiklassenhaus kam am Montag Genosse Liebknecht in der fortgesetzten zweiten Lesung des Justizetats als erster Redner zu Wort. Er ließ die preussische Regierung samt ihrer Klassenjustiz, den sozialen Unverstand des Bürgertums, die Rückständigkeit und Rückschrittlichkeit des preussischen Junkertums Spitzruten laufen. Als Mann vom Bau, als Jurist, der an seiner eigenen Person manche unerbauliche Erfahrung mit unserer Rechtsprege gemacht hat und tagtäglich weiter macht, wußte er allerlei Lichter aufzustecken, deren greller Schein zumal den Herren auf der rechten Seite des Hauses unangenehm in die feudalen Auglein biß. Und als Sozialdemokrat stellte er den unsocialen Auffassungen, die das Bürgertum von Schuld und Sühne und dergleichen hat, unsere sozialistische Anschauung entgegen, die den gesellschaftlich-wirtschaftlichen Zusammenhang der Dinge niemals aus dem Auge verliert. Er schlich der Bureaukratie in ihre Schlupfwinkel nach, ließ aber — wie sich ja von selbst versteht — dem, was hier und da noch an erfreulicheren Erscheinungen im preussischen Justizbetrieb zu verzeichnen ist, Gerechtigkeit widerfahren.

Um so schärfer geißelte er die unanständige Behandlung, die manche Richter Angeklagten, ja sogar Zeugen und Verteidigern zuteil werden lassen, die Schärfe, mit der manche Kammern prinzipiell „Bluturteile“ fällen, die ungeheuliche Behandlung der Streikposten, den liebevollen Justizschutz, dessen sich Streikbrecher erfreuen dürfen, und was sonst speziell das Proletariat über das Gebaren der Frau Justitia in preussischen Landen an Klagen vorzubringen hat. Auch die schände Provokation, die in der neuen Wahlrechtsvorlage enthalten ist, wußte Liebknecht in seine Rede recht glücklich einzuflechten.

Wer so mit der Regierung, den Junkern und der Bourgeoisie abzurechnen hat, der kann nicht säuseln und flüstern, der muß kräftige Töne anschlagen. Aber das preussische Dreiklassenhaus hat sich noch immer nicht an die Sprache der Geradheit und Offenheit gewöhnt, und daher paßte es den Herren — besonders denen von rechts — durchaus nicht in den Kram, daß der sozialdemokratische Redner so sprach, wie es der Gegenstand und die Stimmung des Augenblicks erheischte. Vor allem aber behagte jenen nicht, daß Liebknecht sich herausnahm, länger als 3 Stunden das Ohr des auf Gründlichkeit nicht geradezu erpichteten Hauses zu suchen.

Hatte die Rechte Liebknechts Rede schon durch höhnisches Gelächter, Schlußrufe, Lärm und dergleichen zu stören versucht, so durfte der „liberale“ Vizepräsident Dr. Krause nicht zurückstehen: er rief den Redner zur Ordnung, weil er angeblich den ganzen Richterstand beleidigt haben soll durch die Bemerkung: bei einigen Strasskammern hätten die Angeklagten das Gefühl, nicht vor fühlenden Menschen zu stehen, sondern Wölfe aus-geliefert zu sein!

Herr Befeler, seines Zeichens preussischer Justizminister, erparierte sich die Erwiderung auf Liebknechts Attacke durch einen altehrwürdigen, abgebrauchten Trick: er qualifizierte die Rede des sozialdemokratischen Abgeordneten als einen aus dem Fenster heraus gehaltenen Agitationsvortrag, auf den man nicht zu reagieren brauche!

Der konservative Abgeordnete Stroffer und der nationalliberale Dr. Krause — jetzt als Abgeordneter — teilten sich in die Aufgabe, Liebknecht zu „antworten“. Nicht als ob sie sachlich so polemisieren versuchten, nein: sie klabauten an Unfehllichkeiten herum. Vor allen Dingen glaubten Beide wunder wie wichtig zu sein, als sie darauf hinviesen, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten während Liebknechts Rede nicht zugegen waren. Und das, trotzdem Liebknecht selber durch Zwischenruf sofort feststellte, daß seine Kollegen nicht aus Lässigkeit fehlten, sondern außerhalb

des Hauses sehr wichtig zu tun hätten! Es geht eben nichts über die Loyalität eines preussischen Junkers und eines preussischen Nationalliberalen. Übrigens ließ der Nationalliberale dem Konservativen wieder einmal den Rang ab. Stellte Dr. Krause aus Königsberg doch in Aussicht, daß man zu einer Abänderung der Geschäftsordnung greifen könnte, um sozialdemokratische Abgeordnete zu verhindern, Dreistundenreden in der schlaf-rigen preussischen Dreiklassenkammer zu halten!!

Es ist höchst interessant, daß diese Drohung gerade in eine Sitzung vor derjenigen fallen mußte, in der sich das Haus mit der neuen Wahlrechtsvorlage zu beschäftigen haben wird. In Preußen knebelt man das Volk, da glaubt man auch seine parlamentarischen Wortführer knebeln und mundtot machen zu können. Aber daß die Stimme der Wahrheit durch keine Macht der Welt, selbst nicht durch Preußens Regierung, noch durch Preußens „zweite Kammer“ erstickt werden kann, das sollte sogar der preussische Nationalliberalismus schon gelernt haben. Sonst wird er's halt auf seine alten Tage lernen müssen.

Agrarische Wünsche.

Die junkerliche Woche, die jedes Jahr die „Notleidenden“ aus allen Gauen Deutschlands nach Berlin führt, hat am Montag begonnen. Die Konferenz der Vorsitzenden der preussischen Landwirtschaftskammern hat sich über den Kontraktbruch ländlicher Arbeiter unterhalten. Auf die wirklichen Ursachen dieser Zunahme von Fällen des Kontraktbruches einzugehen, hat man der Vorsicht halber unterlassen. Man stimmte den in einer Denkschrift niedergelegten Schlußfolgerungen zu, die dahin gehen, daß die bisherigen Strafvorschriften für die Bekämpfung der Kontraktbrüche nur von geringer Bedeutung sind. „Da aber der Kontraktbruch unter den Landarbeitern fast überall einen außerordentlich großen Umfang angenommen habe, so werde mit um so größerer Energie darauf gedrungen werden müssen, daß andere geeignete Maßnahmen — weitere Ausgestaltung der Arbeitsnachweis-Organisationen, die gesetzliche Regelung der Kautionsinbehaltung und der Ausbau der Legitimations-Vorschriften — sobald als möglich zur Durchführung gelangen.“

Wenn diese Wünsche erfüllt werden sollten, dann wäre man dem System der Hörigkeit wieder erheblich nahegekommen.

Major v. Bethmann-Sollweg redet.

Der Wahlrechtsmajor, der dank seinem militärischen Charakter auch in eine höhere Wählerklasse kommen wird, gedenkt am Donnerstag im Sinkerparlament eine größere Rede zu halten, in der er namentlich darlegen will, weshalb für Preußen die geheime Wahl eine Unmöglichkeit sei. Major v. Bethmann wird, wie die „Deutsche Tageszeitung“ erzählt, bestimmt erklären, daß die Regierung einem Beschluß des Landtages auf Einführung der geheimen Wahl unter keinen Umständen zustimmen werde.

Will Major v. Bethmann den bürgerlichen Parteien, die sich fast samt und sonders von dem Dreiklassenwahlrecht nicht gerne trennen, die Versicherung geben, daß sie für die geheime Wahl stimmen können, ohne besorgt zu sein, daß die Regierung zustimmt?

Nationalmiserables.

Der Vorstand der Nationalliberalen Partei in Gelsenkirchen hat an den Zentralvorstand der Partei in Berlin telegraphiert:

„Der hiesige Parteivorstand bittet dringend, entschieden dafür einzutreten, daß in dem neuen preussischen Wahlgesetz den älteren Volksschullehrern, welchen früher die Berechtigung zum einjährigen Dienst nicht zustand, auf Grund ihrer Vorbildung wenigstens dieselben Rechte gegeben werden, wie den Inhabern des Zeugnisses für den einjährigen Dienst.“

Das ist anscheinend alles, was die nationalliberalen Schlotbarone an dem Entwurf auszusetzen haben.

Sonderbare Volksvertreter.

Das preussische Abgeordnetenhaus zählt unter seinen Mitgliedern auch zwei höhere Staatsbeamte, die unbeschadet dessen ihr Amt als „Volksvertreter“ ausüben und anscheinend nicht im geringsten die Zwiespältigkeit einer solchen Tätigkeit fühlen. Der eine ist Geh. Regierungsrat und vortragender Rat im Landwirtschafts-Ministerium, der andere Geheimrer Oberregierungsrat im Handelsministerium.

Kommt nun der Etat des eigenen Ministeriums zur Verhandlung und erscheint der Minister mit einem ganzen Schwarm von Räten, dann klettern diese Herren „Volksvertreter“ auf die Ministerbank und nehmen dort ihre Plätze ein. Dasselbe geschieht in der Budgetkommission, wo sie auch den Schwarm der Räte vollständig. Ihr Wahlkreis ist bei diesen Beratungen nie vertreten, denn sie sind ja in dieser Zeit Regierung, Königlich Staatsregierung. Sie

konstieren dem Minister, wenn ihre Ableitung daran kommt, was er dem hohen Hause sagen soll, bekämpfen auch wohl vom Ministerische aus die Meinungen der Abgeordneten und schlucken während dieser Zeit der amtlichen Tätigkeit ruhig die Dämonen als Volksvertreter weiter. Wie arm an Kräften muß doch das Bürgerthum in diesen politischen und pommerischen Kreisen sein, wenn sie nicht einmal imstande sind, aus ihren Reihen geeignete Vertreter zu finden. Welche sonderbaren Auffassungen müssen bei den Wählern und den Gewählten über das Wesen einer Volksvertretung vorhanden sein, wenn man solche Abgeordnete für brauchbar hält. Kommt das neue Wahlgesetz zustande, dann wird allerdings mit Hilfe der Bestimmungen der §§ 8-10 sich die Zahl solcher parlamentarischer Mitglieder ganz erheblich vermehren und aus allen Ministerien solche Doppelwesen in das „hohe Haus“ eintreten.

Folgen der Zündwarensteuer.

Der Finanzminister ordnet die Versteuerung der in den Handel gebrachten neuen Feueranzünder an, die an einem Ende mit einer durch Reibung an der Streichfläche einer sogenannten Schwedenschachtel zur Entzündung zu bringenden Zündmasse versehen sind.

Nach Ansicht des Finanzministeriums sind diese Feueranzünder als steuerpflichtige Zündwaren anzusehen, weil sie als Stäbchen aus Holz, gepreßten Pflanzensamen und ähnlichen Stoffen im Sinne des § 1 Abs. 2 der Zündwarensteuerbestimmungen angesehen werden müssen.

Der Steuerzuschlag beträgt 20 Proz. vom Wert. Nur immer weiter so!

Eine eigenartige Ergänzung des Reichsvereinsgesetzes.

Das Reichsvereinsgesetz ist anscheinend noch nicht rückständig genug, deshalb hat man noch das — Pabgesetz zur Ergänzung herangezogen. Der Vorgang, der hierzu Veranlassung gab, ist kurz folgender:

In Hamn fand im November v. S. eine öffentliche Versammlung statt. Ein Polizeibeamter wohnte ihr bei, unterließ es aber, sich dem Leiter als Überwachender vorzustellen. Trotzdem trat er an einen Herrn heran, der in der Diskussion das Wort genommen hatte und stellte seine Personalien fest. Der Herr erblickte darin eine verletzende Bloßstellung seiner Person und beschwerte sich beim Oberbürgermeister als Chef der Polizei. Die Beschwerde wurde abgewiesen mit der etwas sonderbaren und jeder Logik entbehrenden Begründung: „Daß aus dem Umstande, daß das neue Reichsvereinsgesetz die Bestimmung des § 4 Absatz 3 der Verordnung vom 11. März 1890 nicht aufgenommen hat, nicht geschlossen werden darf, daß die Feststellung der Persönlichkeit der Redner durch das neue Reichsvereinsgesetz verboten sei. Der Polizeikommissar hat sich auf Grund des § 3 des Gesetzes über das Pabwesen für berechtigt gehalten, die Feststellung Ihrer Personalien vorzunehmen.“

Nach der weiteren Beschwerde an den Regierungspräsidenten hatte den gleichen Erfolg. Hier ließ man zwar den ersten vom Oberbürgermeister angeführten Grund fallen, erklärte aber die Verurteilung auf das Pabgesetz für durchaus zureichend und „sachgemäß“.

Bauer- und Mittelständler gegen die preussische Wahlreform.

In der agrarischen „Deutschen Tageszeitung“ wird von einem Amtsgerichtsrat die neue preussische Wahlrechtsvorlage als politische Entrechtung der freien Erwerbsthätigen und insbesondere der landwirtschaftlichen Wähler zugunsten der oberen und mittleren Beamten bezeichnet. Die Redaktion des agrarischen Blattes schließt sich der scharfen Kritik an und sagt, die Vorlage sei das Nachwerk eines Wahlrechtsarithmetikers, der der praktischen Politik und dem praktischen Leben fernstehe. Tief bedauerlich sei es, daß das preussische Staatsministerium diesem Nachwerk zugestimmt habe.

Die beabsichtigte Durchpeitschung der preussischen Wahlreform.

Es scheint die Absicht zu bestehen, den Wechselbalg der Wahlrechtsreform möglichst schnell im Abgeordnetenhause zu erledigen. Am Donnerstag und Freitag, evtl. auch Sonnabend geht die erste Lesung vor sich. Der Gesetzesentwurf wird einer Kommission von 28 Mitgliedern überwiesen. Um die Arbeiten dieser Kommission möglichst zu fördern, sollen am Dienstag und Mittwoch nächster Woche die Plenarsitzungen des Abgeordnetenhauses ausfallen. Ob es möglich sein wird, die Wahlreform so schnell, als der Regierung lieb ist, an den Mann zu bringen, sei dahingestellt. Eine gründliche Beratung sind die Vorschläge der Regierung allerdings nicht wert.

Stellenvermittlungsgezet.

Der Bundesrat hat dem Entwurf eines Gesetzes betr. die Regelung des Stellenvermittlungswesens seine Zustimmung erteilt.

Die Steuerpflicht des Großherzogs.

Die sozialdemokratische Fraktion des weimariischen Landtages hat beantragt, die Steuerfreiheit des großherzoglichen Hauses aufzuheben. Der Großherzog bezieht aus den Domänen eine Jahresrente von 1 020 000 Mk. Die bürgerlichen Parteien werden diesen Antrag natürlich ablehnen.

Das fehlte noch!

Die Art und Weise, wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in ihrem Wochenrückblick sich mit der Sanjushanerie auseinandersetzt, ist doch zu interessant, als daß man sie übergehen könnte. Sie benützt nämlich die Gelegenheit, um den — Sozialdemokraten eins auszuwichen, während sie für des Oldenburgers hochverehrteste Gelüste nur schonungsvolle Rücksicht hat. Sie schreibt:

Der Vertreter für Elbing-Marienburg zählt Bekanntheitsnamen zu den Stimmungsrednern pur sang und weder im Hause noch draußen im Lande wird jemand von seinen Zuhörern erwarten, daß Herr von Oldenburg sich etwa mit geduldigen parteipolitischen Demonstrationen, mit einer ausgiebigen Klarstellung von Wirkung und Gegenwirkung im parlamentarischen Kräftepiel über mit ähnlichen Dingen aufhalten werde. Seine Aufgabe nötigt ihm, sich möglichst festlich und dabei

überraschenden Witzern von schneller, oft bunter Folge auszudrücken, so daß die augenblickliche Wirkung dieser Reden immer durchschlägt. Dabei zu bemerken ist, daß der Abgeordnete v. Oldenburg keineswegs so oft das Wort ergreift wie eine Reihe von minderen ebenso temperamentvollen Rednern der äußersten Linken. Aber während die Sozialdemokratie vorweg den Anspruch erhebt, sich der Redefreiheit stets recht weitgehend, dazu in einer ihren Begnern nur wenig angenehmen Art und Weise bedienen zu dürfen, sucht sie gerade den rechtslebenden Parteien die gelegentliche Ausübung drastischer Dialektik zu verweigern. Diesmal kam besonders deutlich zutage, wie sehr der Radikalismus im Reichstage den Eilt Pleggrims schon als sehr tatsächliches Vorrecht betrachtet gelernt hat. Abgeordneter v. Oldenburg sprach von der Notwendigkeit einer unbegrenzten Disziplin im Meer und verfiel dabei auf ein hypothetisches Beispiel, das ja, alles erwoget, an dieser Stelle (1) wohl besser unterblieben wäre. Denn die Vorstellung, daß der oberste Kriegsherr einem Leutnant auch zu befehlen imstande sei, „zehn Mann“ zu nehmen und „den Reichstag zu schließen“, sie verbindet doch eine gewisse Unachtsamkeit nach verlebener Mäßigkeit hin. Zuerst ging das Haus zwar ungedulig auf den Humor ein und quittierte die Trope mit schallender Heiterkeit, aber dann nahmen die „Genossen“ den beinahe schon verärgerten Vorwurf, mit möglichstem Ruck wahr, geboten dem Gelächter in ihren Reihen lächeln Halt und steckten fürchterliche Miene auf. Der Versuch, dem zweiten Vizepräsidenten einen Ordnungsruf gegen den Redner abzugeben, scheiterte aber gänzlich.

Wenn wir uns von rein agitatorischen Gesichtspunkten leiten lassen, so könnte man diese Äußerung des Kanzlerblattes mit höchster Befriedigung notieren. Sie zeigt, daß man den Gedanken, den der brave Oldenburg ausgesprochen hat, in den maßgebenden Kreisen keineswegs entschieden zurückweist. Erklärt das Blatt doch ausdrücklich, daß die Äußerung des Sanjushaners besser „an dieser Stelle“, d. h. im Reichstage, unterblieben wäre, wo die Öffentlichkeit vorhanden ist. Die Reaktion sieht sich in Preußen-Deutschland bereits so stark, daß sie es nimmermehr für überflüssig hält, den Gedanken des Staatsstreichs direkt abzuleugnen.

Frankreich.

Anders wie im Reichstage! Der Kabinettschef des Kriegsministers, General Douste, ist aus seiner Vertrauensstellung geschieden. Den Grund für die Entfremdung Doustes gab sein Verhalten in der Kammer. Ein Offizier, Hauptmann Davoreau, ließ nämlich dem Kriegsminister, der sich in der Kammer befand, ein Aktenstück zugehen, ohne es vorher seinem Vorgesetzten, General Douste, vorzulegen. Dadurch übte sich Douste veranlaßt, dem Offizier innerhalb der Kammer in heftigen Ausdrücken eine Rüge zu erteilen. Er ging so weit, den Hauptmann aus der Kammer zu weisen. Ministerpräsident Briand, der von dem Vorfall verständigt wurde, konferierte sofort mit dem Kammerpräsidenten Brisson, um mit ihm die nötigen Maßnahmen zur Wahrung der Würde des Parlaments zu besprechen. Als am Nachmittag eine Interpellation über den Vorfall vorgebracht wurde, stellte der Kriegsminister mit, daß General Douste, dessen Verdienste er anerkennt, nicht mehr Chef des Kabinetts sei. Es könne nicht geduldet werden, daß irgend jemand und sei es ein nach so hochstehender Offizier in die Rechte der Kammer eingreife und damit die Volksvertretung beleidige. Die Erklärung des Kriegsministers wurde auf allen Seiten des Hauses mit lebhaftem Beifall begrüßt. — Ein Leutnant und zehn Mann . . .

Rußland.

Ein Dummmitglied ausgeschlossen. Wie aus Petersburg gemeldet wird, wurde in der Reichsduma in der Debatte über die britischen Gerichte einem Vorschlag des Vizepräsidenten Fürsten Volkonski entsprechend das Mitglied der extremen Rechten Markow wegen ungebührlicher Ausdrücke, die er in seiner Rede an die Versammlung und den Präsidenten gerichtet hatte, für fünfzehn Sitzungen ausgeschlossen. Markow hatte die Vorlage über die Inhaftung der Juden zu richterlicher Tätigkeit kritisiert und dabei die Versammlung und den Präsidenten jüdischer Gesinnung beschuldigt. Als er den Saal verließ, rief er noch: „Ich bin froh, diese jüdische Versammlung für fünfzehn Sitzungen verlassen zu können.“ Für seinen Ausschluß stimmte die ganze Versammlung mit Ausnahme der extremen Rechten und einiger Nationalisten.

Ein Gefängnisdrama. Aus Petersburg wird uns geschrieben: Ein schreckliches Drama oder vielmehr der letzte Akt einer Tragödie hat am 28. Januar im Gefängnis von Wilna sich abgespielt. Ein Unbekannter, der wegen verübten, übrigens erfolglosen Attentates auf einen General zum Tode verurteilt worden war, hat sich am betreffenden Tage der regelrechten Hinrichtung durch Staatsbeamte entzogen und in seiner Zelle Selbstmord begangen. Die einzige Waffe, die ihm zu Gebote stand, war die gewöhnliche Öllampe, von der er auch Gebrauch machte, indem er das Petroleum auf seinen Kopf ausgoß und es anzündete. Um nicht vor Schmerz zu schreien, hatte er sich noch vorher den Mund mit einem Tuch verstopft. Erst der durchdringende Rauch machte den Wächter darauf aufmerksam, aber die schnell hinzugezogene ärztliche Hilfe vermochte nichts mehr auszurichten; nach einigen qualvollen Stunden war der Mann, der sich konsequent geweigert hatte, seinen Namen zu nennen, den schrecklichen Brandwunden erlegen. Freilich ist schon über den „empörenden Fall“ eine Untersuchung eingeleitet: die Wächter sollen deswegen vor Gericht kommen und einer strengen Strafe unterzogen werden. Denn die russische Bureaucratie ist aufs äußerste darüber empört, daß die Selbstmorde unter den zum Tode Verurteilten in steigendem Maße grassieren und selbst die der Politik fernstehenden Kreise anregen. In dem wachsenden Mißgefühl für die unglückseligen, deren Willensstärke oft bewunderungswürdige Formen annimmt, sieht die Bureaucratie nicht ohne ein gewisses Recht eine ihr eigenes Dasein gefährdende Erscheinung.

Finland.

Die Sozialdemokratie marschiert. Nach den bis gestern nachmittag vorliegenden Wahlergebnissen haben die

Sozialdemokraten 271 887, die Altfinnen 153 691, die Jungfinnen 95 920, die schwedische Volkspartei 92 809, die Agrarier 50 594 und die Christlichsoziale Arbeiterpartei 12 810 Stimmen erhalten. Die Altfinnen haben bisher vier Mandate und die christlichsoziale Arbeiterpartei ein Mandat verloren. Die schwedische Volkspartei hat ein Mandat, die Sozialdemokraten haben zwei, die Agrarier drei Mandate gewonnen.

Zur Lage. Unser finnländischer Mitarbeiter schreibt uns: Am 1. und 2. Februar fanden hier die Neuwahlen statt. Obgleich die Agitation nur in der letzten Zeit eine lebhaftere genannt werden konnte, war die Wahlbeteiligung, soweit Berichte aus den Wahlbezirken vorliegen, ebensoviele wie während der Wahlen des Jahres 1905. Die Wahlergebnisse können erst aber gegen Mitte Februar ermittelt werden, da das Zählen der Stimmzettel nach dem Proporzsystem langwierig ist. Als interessante Erscheinung verdient hervorgehoben zu werden, daß „Främmand“, das Organ der schwedischen Radikalen, den Wählern empfahl, ihre Stimmen der Sozialdemokratie zu geben — nicht aus Überzeugung, sondern weil die schwedische Volkspartei zu rückgratlose Kandidaten aufgestellt habe. Obgleich diese Aufforderung, dank der Schwäche der radikalen Partei schwerlich starken Widerhall gefunden hat, kann sie immerhin als interessantes Symptom der Stimmungen im bürgerlichen Lager angesehen werden. Während die Wähler ihren Willen in der Abstimmung kundgegeben haben, deren Resultate schwerlich den Machthabern in Petersburg genehm sein wird, schreitet die Reaktion in Finnland unaufhaltsam vorwärts. Es regnet in einem fort Majestätsbeleidigungsprozesse, namentlich gegen die sozialdemokratische Presse. Die Pressefreiheit wird immer mehr durchlöchert. In der kaiserlichen Postkassette vom 4. November 1905 hieß es zwar, kaiserliche Präventivmaßregeln gegen die Presse seien beseitigt, jeder finnische Bürger habe die volle Freiheit der Meinungsäußerung in Wort und Schrift. Aber jetzt schreibt der Generalgouverneur vor, daß die Redakteure sich nicht nur anzumelden haben, sondern auch um ihre Bestätigung als Redakteure nachsuchen müssen! In der russische Minister der Justiz hat gegenüber der Vorlage eines Pressegesetzes erklärt, Finnland bedürfe keines eigenen Pressegesetzes, die finnische Presse gehört unter dasselbe Recht (1) wie die russische Presse! Auch des Vereinsrechts hat sich der Generalgouverneur in derselben Weise angenommen. Er hat alle bestehenden Vereinigungen in „staatsverhaltende“ und „staatsfeindliche“ geteilt und die sozialdemokratischen Vereinigungen natürlich unter die letztere Kategorie gestellt. Das Vereinsgesetz soll an einen von Russen gebildeten Ausschuss zur „Revision“ überwiesen werden. Mit einem Wort, die Maßnahmen der russischen Säbelpolitiker richten sich vor allem gegen die Sozialdemokratie, die in der nächsten Zukunft, wie die Entscheidungen in den Konfliktfragen auch ausfallen sollen, schweren Kämpfen entgegengeht.

England.

Hyndman über die Wahlen und die Zukunft des Sozialismus. In einer Zuschrift an die konfessionelle „Morning Post“ befreit Genosse Hyndman entschieden, daß der Ausfall der letzten Parlamentswahlen als Maßstab der Stärke der englischen Sozialdemokratie im Verhältnis zu ihren ausländischen Bruderparteien betrachtet werden dürfe. Die politischen Formen Englands und sein Wahlsystem, führt Hyndman aus, sind mindestens um 120 Jahre hinter der sozialen und ökonomischen Entwicklung zurückgeblieben. Außerdem sind die Wahlen selbst für den Kandidaten oder dessen Freunde so kostspielig wie in keinem anderen Lande der Welt, und darin liegt für eine wirklich demokratische Partei, die naturgemäß eine arme Partei sein muß, ein großer und immer größer werdender Nachteil. Gäbe es in England ein anderes Wahlverfahren und Proportionalwahlrecht, so würden die Sozialdemokraten schon seit 20 Jahren im Unterhause vertreten sein. Auch die unabhängigen Arbeiterparteien haben ihre besten Erfolge eigentlich nur dort erzielt, wo ihnen liberales Geld und die liberale Organisation zur Verfügung stand, sie haben aber ebenso schlecht wie die Sozialdemokraten abgeschnitten, wo sie allein standen. Das kommt nicht etwa daher, weil sie in ihren Ansichten nicht maßvoll genug sind, sondern weil es ihnen an Geld und politischer Organisation fehlt; wie den Sozialdemokraten eben auch. Es ist aber, so fährt Genosse Hyndman fort, ein Mißverständnis, wenn man den Einfluß der Sozialdemokratie, entsprechend ihrem Mißerfolg bei den Parlamentswahlen, gering schätzt. Alle sozialreformatorischen Maßnahmen, die bis zu einem gewissen Grade geeignet sind, die vom gegenwärtigen Industriesystem und seiner sozialen Anarchie hervorgerufenen Übel zu heilen, und die jetzt in die Regionen der praktischen Politik aufgerückt sind, sind zuerst von der Sozialdemokratischen Federation im Jahre 1882 formuliert und seitdem von ihr unermüdet agitatorisch vertreten worden. Hyndman zählt dann eine Reihe von Reformen, wie die Einführung von Schulmahlzeiten, Förderung des Baues billiger Wohnhäuser, Achtstundengesetz u. a. an, und meint, wenn es auch langsam gehe, so sei seit der Gründung der Federation doch ein tüchtiges Stück Wegs zurückgelegt worden. Ein leichter Anstoß von außen würde auch genügen, die sozialistischen Kräfte in England zu sammeln und ihnen eine Ausdehnung zu geben, die die Welt in Erstaunen versetzen würde.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, den 9. Februar.

Achtung, Stukkaure und Hilfsarbeiter! Wegen Differenzen ist die Firma Fr. J. A. b. e. r., Lübeck, für Stukkaure und Hilfsarbeiter gesperrt.

Achtung, Flußschiffer! Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß in der Flußschiffsbranche der Lohn gezahlt werden soll, welcher während des Streiks 1909 mit mehreren Schiffen vereinbart worden ist. Bei der Firma W. Stüff wird z. B. bei der Entlohnung von Kalksandsteinen der Lohn von 1,05 Mk. nicht gezahlt. Von einigen Firmen wird danach hingearbeitet, billige Arbeiter heranzuziehen. Kein organisierter Arbeiter darf aber unter dem durch Vereinbarung festgesetzten Lohn arbeiten.

Der Vorstand der Hafenarbeiter Lübecks.

Das Lübecker Bauamt und der Verein Lübecker Privatarchitekten. Der Verein Lübecker Privatarchitekten hat

an die hiesigen geschäftlichen Verhältnisse das Ersuchen gerichtet, das Bauamt und seine Beamten anzuweisen, die bisher geführte Konkurrenz gegen die Privatarchitekten einzustellen. Diese Eingabe wurde der Baudeputation zur Mitbetrachtung übergeben, und auf Grund deren Berichtes hat der Senat nun der Bürgerchaft Kenntnis davon gegeben, was in Verfolg der Eingabe der Privatarchitekten geschehen soll. Der Senat hat auf Grund der ihm seitens der Baudeputation gemachten Darlegungen beschlossen, die Baudeputation zu beauftragen, a) den Baudirektor und den Bauinspektor der Hochbauabteilung anzuweisen, bei der Begutachtung von Bauplänen auf Ersuchen anderer Behörden, 1. ihre Prüfung auf die Frage der architektonischen Wirkung des Baues auf seine Umgebung und das Stadtbild zu beschränken, falls nicht etwa in einzelnen Fällen ausdrücklich ein weitergehendes Gutachten gewünscht wird; 2. wenn Bedenken gegen einen Bauplan zum besseren Verständnis durch zeichnerische Darstellungen unterstützt werden müssen, sich auf flüchtige Skizzen zu beschränken, weitere zeichnerische Darstellungen aber, insbesondere Gegenentwürfe, nicht anzufertigen, wenn sie einen Bauplan beanstanden und, vor Abgabe des Gutachtens eine Erörterung ihrer Bedenken mit den Beteiligten für zweckmäßig halten, sich zunächst mit dem Verfasser in Verbindung zu setzen, falls dieser bekannt ist oder ohne wesentlichen Zeitverlust ermittelt werden kann, den Bauherrn aber nur anzudeuten, wenn der Verfasser damit einverstanden oder unbekannt ist oder eine Erörterung ablehnt; 3. die Begutachtung von Bauplänen ohne jede vermeintliche Verzögerung zu erledigen, b) in die Aufstellungsbedingungen für ihre technischen Hilfsarbeiter folgende vom 1. April 1910 ab geltende Vorschriften aufzunehmen: Gutachtliche Nebenarbeiten und Nebenbeschäftigungen aller Art sind den technischen Hilfskräften der Bau-Deputation nur mit der ausdrücklichen Genehmigung der Behörde gestattet. Die Genehmigung wird nur erteilt, wenn die Arbeiten sich in mäßigen Grenzen halten und mit Dienstgeschäften nicht zusammenhängen und staatliche Interessen nicht entgegenstehen. Insbesondere berichtet die Baudeputation, daß sie die Frage der Heranziehung von Privatarchitekten zur Mitarbeit an den städtischen Bauaufgaben noch erörtere. Über das Ergebnis dieser Erörterungen wird der Senat der Bürgerchaft seinerzeit Mitteilung machen.

h. Die Kunst im Dienste des Kaufmanns. Herr Dr. Feßen, Direktor am Kunstgewerbemuseum in Berlin, eröffnete am Dienstagabend im Hörsaal des Johanneums die Vortragsreihe über dieses zeitgemäße Thema. Der Redner führte mit klaren Worten den zahlreichen Zuhörern ein Stück Entwicklungsgeschichte der Kunst vor Augen, und zeigte, wie Frankreich und England sehr lange, in letzter Zeit auch Amerika in der Geschmacksrichtung der Kunst maßgebend gewesen sind, während der Deutsche nur der Nachahmer der Kunst dieser Länder war. Im letzten Jahrzehnt ist jedoch ein gewaltiger Umschwung in dieser Richtung eingetreten; das klassische Beispiel habe die Münchener Kunstausstellung gegeben, die selbst die französischen Kunstschaffenden in Erstaunen setzte; jetzt sei Deutschland aber auch daran, das französische Kunstgewerbe zu überflügeln. Eine äußerst wichtige Rolle in der Vermittlung der Kunstarbeit spiele der Kaufmann und das Verkaufspersonal. Wenn diese ihre Tätigkeit nicht mehr allein vom schamhaften Standpunkte ausüben, sondern sich mit Liebe und Empfinden der Sache annehmen, werde auch mehr Freude an der Arbeit eintreten. In diesem Falle kann der Verkäufer viel dazu beitragen, daß gute Waren verkauft und hergestellt werden; versteht der Verkäufer, das Solide an den Mann zu bringen, wird er zum Erzieher für den guten Geschmack. Eine Hauptrolle spielen ebenfalls die Reisenden und Einkäufer; diese können mitunter den Hersteller geradezu zum Sklaven ihres Geschmacks machen. Eine große Anzahl Unternehmer und Leiter hätten den Sinn im Begriffen und sich bei Herstellung ihrer Ware mit namhaften Künstlern in Verbindung gesetzt; so seien sie imstande, in gesunder Weise zu wirken. Als Beispiel führte der Vortragende den kaufmännischen Leiter einer der größten deutschen Schiffsbauereien an, der es verstanden habe, nicht nur die Geschmacksrichtungen Deutschlands zu veranlassen, sondern auch die Geschmacksrichtungen der gesamten Auslandsindustrie dieses Gebiets mitzuerziehen. Häufige Berechnung sei die Annahme, mit Schandwaren mehr Geld zu verdienen; nein, mit guter Geschmacksarbeit sei dies viel eher möglich. Freilich seien Kaufmann und Künstler Gegensätze, doch könnten sie bei gemeinsamen Sach-Verstehen vorzügliche Resultate erzielen und geschmackvolle Ware auf den Weltmarkt bringen. Nicht nur Besseres herstellen können, sondern wollen, müsse das Bestreben sein. Es müsse so weit kommen, daß Deutschland der Welt den Geschmack diktieren könne. Selbstverständlich sei in letzter Hinsicht der Geschmack etwas Persönliches, doch ließe sich der gute Geschmack durch Selbstbildung und Willen fördern, und darin sei im vorliegenden Jahrzehnt vieles geleistet. Redner ging des näheren auf die Handwerkskunst ein, die vor allem echtes, gediegenes Material verlange. Ein Verstehen der Arbeit des Tischlers, Schlossers, Keramikers usw. sei nötig, um sie schätzen und lieben zu lernen; auch die maschinelle Herstellung sei nicht minder schätzenswert. Die Handwerkskunst ist Gebrauchskunst und nur dadurch von der freien Kunst verschieden, weil sie einem nützlichen Zwecke diene. Wenn die ethischen Vorbedingungen der Handwerkskunst erledigt, fange erst die wirkliche Kunst an Form und Farbe zu geben, die natürlich verschieden sein könne, aber nur durch richtige Anwendung der Ornamente, Proportionen und Farbe zu einem einheitlichen Ganzen werde. Die Einwirkung der tüchtigsten Kräfte in die ersten Stellen sei ein Haupterfordernis; durch zweckmäßige Organisation des Kunstgewerbes müsse dieses gefördert werden. Eine Anzahl praktischer Beispiele in Lichtbildern zeigte, wie zweckbewusste und schlichte Ausführung einer jeden Kunst dem überlebten Glanzhaften und Unpraktischen den Vorrang gibt, und wie jeder Kaufmann in aller seiner Tätigkeit dem guten Geschmack huldigen sollte, angefangen von der Einrichtung seines Kontors bis zur Kleidung, die noch an besonders schönen Beispielen zeigte, wie das Einfache, Künstlerische das Auge erfreut und seinen Zweck erfüllt.

Die Revision des Heiratsschwindlers Kuntler verworfen. Als gewandter Heiratsschwindler hatte sich der Hausknecht Adolf Kuntler am 16. Dezember 1909 vor der Strafkammer des Landgerichts Rostock zu verantworten. Kuntler mietete sich bei Witwen als Logisherr ein, stellte sich als Beamter oder als Reisender einer Nähmaschinenfabrik vor, der beabsichtige, eine Filiale zu gründen und redete seinen Vermieterinnen ein, daß er sie zu heiraten beabsichtige. Zunächst brauchte er immer Geld, um etwas zu gründen. Wenn er das Geld hatte, verschwand er. Die Strafkammer zu Rostock erkannte wegen mehrerer solcher Schwindelacten unter Einbeziehung einer schon von der Strafkammer Lübeck verhängten Strafe auf sechs Jahre Zuchthaus, 2400 Mk. Geldstrafe, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht; daneben blieb die von der Strafkammer zu Lübeck verhängte Geldstrafe in Höhe von 600 Mk. bestehen. Der Angeklagte hatte Revision beim Reichsgericht eingelegt, die das Urteil der Strafkammer in verschiedensten

Richtungen rügte. Die Revision hatte aber keinen Erfolg; sie wurde vom 2. Strafsenat des Reichsgerichts verworfen.

Arbeiterriß. Heute morgen 1/8 Uhr verunglückte der Arbeiter Maack auf der Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft dadurch, daß er beim Anbringen einer Platte an einen Wagger den Zeigefinger der linken Hand veratztigte, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte. In letzter Zeit sind dort wiederholt ähnliche Unfälle vorgekommen; ein Zeichen dafür, wie gefährlich der Betrieb für das Leben und die Gesundheit der Arbeiter ist.

Nach glücklichem Gelingen. Heute mittag gegen 12 Uhr fiel bei der Hülterbrücke ein etwa 7jähriger Knabe beim Spielen in den Kanal. Ein zufällig des Weges kommender Passant konnte den Knaben noch rechtzeitig dem nassen Element entreißen.

m. Haustheater. Das gegenwärtige Varieteprogramm, das sich nur acht Tage hier aufhält, ist wieder recht lebenswert. In der Spitze stehen die Schwestern Johanna und Maria Tabu, die recht grandios und mimisch vollendet dargestellt werden. Derartige Darbietungen sind ja in den letzten Jahren recht häufig geworden und manches Minderwertige ist darunter, die beiden Schwestern Tabu aber können sich sehen lassen, nur wäre ihnen mehr Körperlichkeit zu wünschen. Nach diesen Tänzern verdient die komische Radfahrtruppe, das Loubé-Trio, hervorgehoben zu werden, die sehr Gutes und auch Neues bieten, z. B. den Hodelsprung auf das fahrende Rad. Auch der Humorist Edi Blum bringt recht nette Sachen, wozu sein Aussehen, wie ich schon ihn auf 200 Pfund, die komische Wirkung unterstützt. Das Equilibristenpaar Losz Laiffartje ist gut, vor allem sind die loslokalen Kräfte der Dame zu bewundern. Die Akrobaten The 7 Eugenes, die auch in einer anderen Nummer mit japanischen Springreitern auftreten, sind lebenswert, wenngleich ihre Tricks nichts sonderlich Neues bringen. Das gilt auch für The Bernos Jongleure, die mit Ballardbällen allerhand Fertigkeiten zeigen. Auch die Soubrette Lola Lieblisch ist recht amüsant und stimmlich ganz leidlich beschlagen. Alles in allem verlohnt sich der Besuch des Haustheaters auch für die jetzige Spielzeit.

ph. Festgenommen. Wurde ein hiesiger Seemann, der in einem Geschäftshause einen neuen Winterpaletot gestohlen hat und ihn bei einem Pfandleiher verlegte.

ph. Ein Pferd unterschlagen. Wegen eines Schlachters gestohlen aus Mischeln wurde Anzeige wegen Unterschlagung eines Pferdes erstattet. Er hat das Pferd an einen Pferdehändler in Badenburger verkauft.

ph. 100 Pfund Butter gestohlen. In der Nacht vom 7. d. ds. Mts. ist aus einem beim Warenhuppen Nr. 9 liegenden Kasten eine Kiste mit 50 Kilogramm Butterstücken abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden. Die Kiste ist etwa 75 Zentimeter lang, 40 Zentimeter breit und 25 Zentimeter hoch und trägt das Zeichen 190. In beiden Enden der Kiste befindet sich der Name der Fabrikanten Meyer u. Sohn, Langensalza.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen Donnerstag geht die Lustspielkomödie „Das Konzeil“ von Jahr hier zum ersten Male in Szene. In den Hauptrollen sind die Herren Bismarck, Ruck, Wendler, sowie die Damen Wille, Vogt, Walter, Wäger, Brandes und Gerlach beschäftigt. Am Freitag gelangt außerhalb des Festivalsabonnements der Operetten-Schlagler „Der fidele Bauer“ zur nachmittäglichen Aufführung.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Auch für das am Freitag, abends 8 Uhr, stattfindende nachmittägliche Gastspiel der Tournee „Die ersten Menschen“, von Otto Borngräber, zeigt sich schon wieder ein sehr reges Interesse, und dürfte es geraten sein, sich rechtzeitig gute Plätze zu sichern.

Hamburg. Die Bürgerchafts-Wahlen auf dem Landgebiete haben gestern mit dem Siege der drei Kandidaten der Vereinigten Liberalen, die von den Sozialdemokraten unterstützt wurden, geendet. Damit erhöht sich die Zahl der von den Liberalen in den Allgemeinen Wahlen gewonnenen Mandate auf vier, während der Gewinn der Rechte und der Linken je ein Mandat beträgt und das Linke Zentrum fünf Sitze verliert. Außerdem haben die Sozialdemokraten einen Sitz eingebüßt, der jedoch möglicherweise bei den Grundeigentümern wieder gewonnen werden kann.

Hamburg. Ein ärztlicher Kunstfehler, der dem betreffenden Arzte eine Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung zugezogen hat, beschäftigte die Hamburger zweite Strafkammer. Angeklagt ist der praktische Arzt Dr. K., zu dem sich im Anfang v. J. eine Frau in Behandlung begeben hatte, die an einem Augenleiden litt. Der Angeklagte wollte der Frau eine Atropinlösung in das kranke Auge träufeln, vergaß sich aber in der Flasche und nahm statt dessen Salpetersäure. Als die Frau furchtbar schrie, merkte er seinen Irrtum und ergriff die geeigneten Gegenmaßnahmen. Trotzdem ist die Sehkraft des Auges stark zurückgegangen. Der Arzt erklärte in der Verhandlung, daß er an dem betreffenden Tage einen Kollegen mit einer großen Praxis habe vertreten müssen, so daß er etwas nervös geworden sei. Nach der Abfertigung der Patienten seines Kollegen sei am Abend dann die Frau zu ihm gekommen, und er habe in der Eile nach der Stelle gegriffen, wo sonst immer die Atropinlösung zu stehen pflegte. Seine Haushälterin müsse jedenfalls beim Aufräumen den Standort der Flaschen verändert haben. Die als Zeugin geladene Haushälterin gab diese Möglichkeit auch zu. Der Angeklagte hat sich verpflichtet, der verletzten Frau eine jährliche Rente von 1000 Mk. bis zum 50. Lebensjahre und von da ab eine lebenslängliche Rente von 850 Mk. jährlich zu zahlen. Der Verteidiger hob dieses Moment hervor und plädierte auf Freisprechung, da ein entschuldbares Versehen vorliege. Der Gerichtshof nahm eine fahrlässige Handlung des Angeklagten an und erkannte auf 300 Mk. Geldstrafe. — **Wilder aus der Kaserne.** Die Lobredner des Militärismus behaupten, wie das neulich erst im Reichstage geschehen ist, daß ein inniges Band Borgesehnte und Untergebene umschlinge, daß die Kommissarität zu den schönsten Erinnerungen des gewissen Soldaten gehöre usw. Die immer wieder vor den Kriegsgerichten zur Aburteilung gelangenden Mißhandlungen und Quälereien von Untergebenen beweisen das genaue Gegenteil. Das „Wieviel bis zur Bewußtlosigkeit“, die geistigen Torturen, die Erstickung der Menschenwürde im Untergebenen durch rohe Redensarten usw., wie sie von einem nicht geringen Teil von militärischen „Erziehern“ beliebt werden, das alles führt dazu, andere als angenehme Erinnerungen im Reserve und Landwehrmann auszulösen. Das künstlich gezüchtete Kriegervereinswesen bildet sicher keinen Maßstab für den Grad „patriotischer“ Begeisterung, die gelegentlich in Hurra-Rufen zum Ausdruck kommt. Mit sehr gemäßigten Gefühlen werden jedenfalls auch die Untergebenen des Unteroffiziers Fauert vom 9. Artillerie-Regiment (Jyho) dereinst ins Joidoverhältnis überreten. Der schneidige Unteroffizier ließ eines Tags wegen eines kleinen Verschens die Leute Kniebeuge machen bis zur Erschöpfung, so daß ein Soldat D.,

der nicht einzuweichen vermochte, infolge dieser „Drill“ zur Bedienung der Feldbedienstlichkeit notwendig sei, sich über den Unteroffizier beschweren wollte. Dieser lehnte nun den Gemütemenschen heraus, indem er den Soldaten durch die Verprechung, er solle einen besseren Waffentrock erhalten, von der Ausübung seines Beschwerderechts zurückhalten wollte. Wegen dieser Dinge stand der Unteroffizier vor dem Kriegsgericht der 18. Division, das ihn wegen unvorsichtiger Behandlung und Abhalten vom Beschwerderecht zu ganzen zehn Tagen Mittelarrest verurteilte.

Lübeck. Schmiere. Aus Lübeck kommt teils das „Lübecker Tageblatt“ ein reizendes Kulturbildchen von der „Kunstausübung“ auf dem platten Lande mit: In einem Sonntag wollte eine Hamburger Theatergesellschaft in plattdeutscher Sprache das Stück „Ein Nachtjakenvierel“ und danach „Die verfolgte Unschuld“ zur Aufführung bringen. Schon weil man das Hamburger Blatt zu hören bekommen sollte, hatte sich ein zahlreiches Publikum eingefunden, der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Um 7 1/2 Uhr sollte die Vorstellung beginnen, doch erst um 8 1/2 Uhr konnte angefangen werden, da erst drei Schauspieler da waren, während die übrigen zwei mit dem 8 1/2-Uhr-Zug von Hamburg kommen sollten. Auch gab es zuerst „Die verfolgte Unschuld“, weil zwei Hauptdarsteller noch später kamen. Endlich begann das Hauptstück und gepaart folgte das Publikum den Vorführungen. Der erste Akt war beendet, der Vorhang fiel. „Zehn Minuten Pause.“ Die zehn Minuten waren längst vorüber, alle hatten schon wieder ihre Plätze eingenommen. Doch auf der Bühne wird nicht geklingelt. Der Wirt begibt sich in den Umkleideraum, er kommt nicht wieder. Ein gemeinschaftliches Getrampel beginnt. Dann Ruhe, alle warten auf das Auffindungszeichen auf der Bühne. Schließlich sagt sich der „Ober“ ein Herz, revidiert hinter den Kulissen und meldet: „Das Netz ist leer!“ Wo waren die Schauspieler geblieben? Sie hatten ihre Sachen sofort eingepackt, waren aus dem Fenster geklettert und zum Bahnhof geeilt. Der Zug fuhr um 10 Uhr. Ein Schauspieler, der zuletzt noch im ersten Akt in einer weißen Unterhose auf der Bühne war, hatte in der Gaststube seinen Hut vergessen. Er holte diesen in derselben Kleidung, und eilte dann auch fort. Die enttäuschten Zuschauer entsetzten sich, einige junge Leute eilten nach dem Bahnhof, um die flüchtigen Schauspieler zu ertappen. Der Zug war aber schon fort.

Kiel. Boykottierte Kriegsschiffe. Daß die Militärverwaltung mit der Verhängung des Boykotts nicht sparsam ist, wenn es gilt, unliebsame Lokalfürsprecher oder Geschäftsleute damit zu treffen, bedarf wohl kaum erst eines näheren Beweises. Neu dagegen dürfte sein, daß der Spieß auch einmal umgedreht wird. Das schloß aber ist, daß es keine der dreimal — vermaledeiten Sozis sind, die eine derartig unterlandstolze, unpatriotische Stimmung an den Tag legen, sondern Leute, die stets „iren zu Kaiser und Reich“ stehen. Die Sache ist nämlich die: Gedankt da ein hiesiger Veroerleger mit dem Vertrieb von auswärtigem Bier auf einigen Kriegsschiffen Geschäfte zu machen. Als leistungs-fähige Lieferantin glaubte er die Stettiner Verghloß-Brauerei gewonnen zu haben. Der Mann meint schon, daß alles geregelt und in schönster Ordnung sei, da wird ihm plötzlich der Brauerei die Mitteilung, daß sie auf die Lieferung verzichtet müßte, da über die betreffenden Schiffe noch die Zwerge der Brauereien bestehe, weil sie während des verfloßenen Boykotts und noch später ringreife Bier bezogen hätten. Das bedeutet nichts mehr und wieder als ein regel-rechter Boykott über Kriegsschiffe. Das hätte die Marineverwaltung sich nicht träumen lassen. Dem Kapital ist eben nichts heilig. Das schloß ist, daß die Brauereien, trotzdem der Kampf schon längst als beendet erscheint, nach wie vor ihren Terrorismus weiter betreiben. — Ein Soldaten-schinder. Der Bootsmannsmaat Treede vom Linienschiff „Schlesien“ hatte sich am Montag vor dem Kriegsgericht des 1. Geschwaders zu verantworten. Ihm wurden 51 Fälle von Mißhandlung und 2 Fälle vorchriftswidriger Behandlung nachgewiesen. Treede war zur Rekrutenausbildung in die Kaserne kommandiert. Er schlug die Matrosen seiner Korporalschaft bei jeder Gelegenheit, ließ sie in den Rücken und versetzte ihnen Ohrfeigen. Zwei Mann, die einen Befehl nicht sofort ausführten, mußten in Unterzeug und Barsfuß fortwährend Spinde und Betten nach dem Korridor hinaus und wieder in die Stube tragen. Einmal ließ er die Hälfte der Mannschaft fortwährend auf die Betten, die andere Hälfte auf die Spinde klammern. Schließlich drohte er, dem, der zuletzt die Stube betreten würde, mit dem Seitengewehr in den Mantel zu stehen. Der Angeklagte ist geständig, will aber im Dienstfeier gehandelt haben. Der Anklagevertreter beantragte zwei Monate Gefängnis und Degradation. Das Gericht erkannte auf drei Monate Gefängnis, sah aber von der Degradation ab.

Kappeln. Opfer des Alkohols. Tot aufgefunden wurde Montag früh in einem Eisenbahnwagen der Kleinbahn ein hier wohnhafter Weichensteller. Er war nach Mabel gefahren und hatte dort, entgegen seiner Gewohnheit, viel getrunken, so daß er in vollständig trunkenem Zustand in Kappeln eintraf. Da es unmöglich erschien, ihn nach Hause zu bringen, wurde seine Frau geholt und mit deren Einverständnis blieb er im Wagen. Am Morgen fand man ihn tot auf.

Wienburg. Freiheitsberaubung. Der durch seinen Konflikt mit der Regierung bekannte Lehrer Hansen in Rönning hatte sich Montag mit seiner Frau vor der Strafkammer wegen Freiheitsberaubung zu verantworten. Am 22. Juli v. J. sollte der Angeklagte, der einer polizeilichen Vorladung nicht nachgekommen war, durch einen Polizeibeamten vorgeführt werden. Der mit der Vorführung beauftragte Polizeiergeant teilte dem Angeklagten dieses auf dem Marktplatz, wo er ihn zufällig traf, mit. Hansen erklärte zunächst, seine Kinder nach Hause bringen zu wollen. Nachdem er wurde er mitgehen. In der Wohnung schloß nur die Lehrerkrau die Haustür ab, öffnete sie aber sogleich wieder, als die Kinder kamen, in die Wohnung eintreten zu dürfen. Das Straf-dikt wurde in dem Abkloffen der Tür gefunden. Die Zeugenaussagen gingen auseinander, und zwar gaben die beiden Polizeibeamten eine abweichende Darstellung wie die Zivilzeugen. Das Gericht sah nur Widerstand als erwiesen an und verurteilte Hansen zu 100 Mk., seine Frau zu 50 Mark Geldstrafe. In dem Verhalten der Hansenschen Eheleute liegt lediglich eine Freiheitsbeschränkung, aber keine Freiheitsberaubung.

Schwerin. Ein mecklenburgisches Kulturbild. Auf dem Rittergut Bogelgang bei Dalendorf (Wojter Georg Günken) war Treibjagd auf Faianen. Unter den Treibern befand sich der Lehrer Engelhardt zu Bogelgang, so heißt es in dem Gerichtsbericht über jene Jagd, die ein gerichtliches Nachspiel hatte, da der Gutsjäger Roggenack durch einen Schützen erschossen wurde.

Güstrow. Das Opfer der Justiz. Die vom Schwurgericht Güstrow wegen der Ermordung der Opernsängerin Warhold zum Tode verurteilte Modistin Jodel hat ein Gnaden-gesuch an den Großherzog von Mecklenburg gerichtet; eine Entscheidung ist noch nicht ergangen.

Nachher. In die Messen gelegt hat sich der treffliche Professor Dr. Ehrenberg, der im vorigen Winter auf Veranlassung der Oberbehörde in Lübeck Vorlesungen hielt und der von den industriellen Scharmachern dazu außersehen war, als Tendenzprofessor nach Leipzig verpflanzt zu werden, um die nationalökonomische Wissenschaft den Scharmacherbedürfnissen anzupassen. Der Herr galt bisher auch den Agrariern als großes Licht. Nun aber hat er es mit ihnen verstanden. Und das kam so: Die mecklenburgischen Agrarier veranstalteten kürzlich in Rostock eine „landwirtschaftliche Woche“. In dieser Versammlung des „Bundes für Wohlfahrts- und Heimatspflege“ am 31. Januar wurde eine kleine Schrift Ehrenbergs verteilt, die Berichte über die Erfolge der Wohlfahrtspflege in Mecklenburg enthält. Darunter einen, der sehr ungünstig lautet und Zustände aus dem Herrschaftsgebiet eines Ritters enthält, die für diesen nicht eben schmeichelhaft sind. Am nächsten Tage, in einer zweiten Versammlung erhob sich außerhalb der Tagesordnung der Herr Landrat v. Malchow-Wolzow, und verlas diesen Bericht. Darin wird nun über den Rittergutsbesitzer erzählt, daß er seine Arbeiter wegen Teilnahme an Streikgang bestrafe, die Wohnungen der Leute in schlechtem Zustande hält, sechste Arbeiter gar nicht haben will, Schulbildung der Kinder noch weniger vertragen kann und zum Lehrer sagt: „Lassen Sie die Kinder nicht so viel lernen, mit den Dummen wirtschaftet es sich am besten“ — usw. Der Herr Landrat erhob namens aller Landwirte Widerspruch gegen diesen Bericht. Professor Ehrenberg erklärte: Er habe diesen Bericht in guter Absicht veröffentlicht. Aber es gebe solche Gegenstände, wie die geschilderte. Als der Herr Professor Namen nennen sollte, sagte er: „Die Verhältnisse sind nicht charakteristisch. Ich kann aber den Landwirten doch

nicht bloß nach dem Munde reden!“ Er sei doch gewiß nicht verächtlich. Was er geschrieben habe, sei geschrieben auf Grund von mehreren Jahresberichten. Er werde sich aber hüten, einen ähnlichen Bericht wieder zu machen! Trotzdem hagelte es noch weitere Vorwürfe, so vom Domänenrat Reith, dem früheren konservativen Reichstagsabgeordneten, und vom Vorsitzenden des „Bundes für Wohlfahrts- und Heimatspflege“, Generalleutnant v. Doefler, der erklärte: Er gestehe Herrn Professor Ehrenberg den guten Glauben zu, aber die Veröffentlichung sei nicht der richtige Weg. Nur moralisch könne man das rüchtige Schaf, das diesen Bericht verfaßt habe, töten. Nennen Sie es, daß wir es verraten, nennen Sie uns den Schandebuben, der das schreibt!“ („Lebhaftes allseitiges Bravo!“ verzeichnet der Bericht der „Rostocker Zeitung“ hinter diesen Worten.) — Das Resultat war der Beschluß, die Ehrenbergsche Schrift zu kassieren. Aber der Herr Professor hat ja schon erklärt, er will es nicht wieder tun. In Zukunft wird er nur noch den Rittern nach dem Munde reden.

Odenburg. Der Landtag ist wieder zusammengetreten. Zur Verhandlung steht ein Gesetz über die Einführung der staatlichen Feuerversicherung im Herzogtum Odenburg. Für unsere Vertreter im Landtag ist das Gesetz ebenso unannehmbar wie für die Liberalen, denn es unterstützt die Landwirte auf Kosten der Städter. Außer diesem Gesetz ist noch eine Besoldungsvorlage zu verabschieden, die die Agrarier zur Wahlparole machen wollen, weil ihnen die Gehaltserhöhungen nicht passen. Die Tagung des Landtags wird drei bis vier Wochen dauern.

Bremen. „Soldatenschinder“. Wegen Verleumdung des Leutnants S. durch drei Artikel in der „Bremser Bürgerzeitung“ ist am 3. Oktober vorigen Jahres vom Landgericht Bremen der Redakteur Emil Rauch zu Geldstrafen im Gesamtbetrage von 500 Mk. verurteilt worden. In den Artikeln war der betreffende Leutnant als „Soldatenschinder

bezeichnet worden, das Urteil betont aber ausdrücklich, daß S. vom Kriegsgericht von der Anklage der Mißhandlung freigesprochen und nur wegen vorchriftswidriger Behandlung Untergebener zu 12 Tagen Stubenarrest verurteilt worden ist. Von Soldatenschinderet könne keine Rede sein, der Angeklagte habe dieses Wort sowie den Ausdruck „Stellvertreter Gottes“ nur in der Absicht der Verleumdung gebraucht und vom Schutze des § 293 könne keine Rede sein. Die Revision des Angeklagten wurde vom Reichsgericht als unbegründet verworfen.

Theater und Musik.

Neues Stadttheater. Gestern abend gelangte Gounods bekannte fünfaktige Oper „Margarethe“ in der gleichen Besetzung wie in der vorigen Spielzeit zur Aufführung. Herr Erb brillierte als Faust mit seinen schönen Stimm-mitteln, ebenso Frau Barisch als Margarethe. Die Gartenzene bildete den Höhepunkt ihrer Leistungen. In darstellerischer Beziehung blieben allerdings manche Wünsche unerfüllt. Herr Höltges zählt den Mephisto zu seinen besten Partien; er gibt ihm eine wirkungsvolle farcassische Beimischung und trifft auch, wo es notwendig ist, den richtigen dämonischen Ausdruck. Gestern kassierte seiner Darstellung jedoch verhältnismäßig eine störende Unsicherheit an. Mit Anerkennung verdienen noch die Damen Strecken (Siebel) und Neuenborck (Marthe), sowie die Herren Fischer (Valentin) und Köpner (Wander) genannt zu werden. Herr Kapellmeister Pfeiffer dirigierte die Oper.

P. L.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stellina. Verleger: Th. Schmarb. Druck: F. E. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- und Kommissionssitzungen

13., 14. u. 15. Distrikt (Landaubiet).

Am Freitag Abend 8 1/4 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Sonntag, 13. Februar: Landtour.

Am Dienstag morgen 5 1/2 Uhr wurde uns unsere liebe Tochter **Gertrud** nach kurzer schwerer Krankheit im fast vollendeten zweiten Lebensjahre durch den Tod entzogen.

Schmerzlichst vermisst von ihren Eltern, Großeltern u. Geschwistern. **Wilh. Alwert u. Frau Elisabeth** geb. Dreilich.

Beerdigung Freitag, den 11. d., morgens 9 1/4 Uhr, von der Kapelle Burgtor aus.

Ein sehr flotter Damen-Maskenanzug (spanische Tänzerin) zu vermieten Engelstraße 29, pt.

Damen-Maskenkostüm zu vermieten Weberstraße 7.

Damen-Masken-Anzüge sowie 1 Herren-Masken-Anzug (Schorntinsinger) zu vermieten. Frau Holst, Fleischhauerstraße 8.

HANSA Puddingpulver ist das Beste!

Nährmittel-Fabrik „Hansa“ Hamburg.

Für 50 „Hansa“-Düsen erhalten Sie eine Dose ff Kakes gratis.

Hans Wilms, 1. Wallstraße 15 a. Telefon 2065.

Die Krankenpflege im Hause

als neunzehntes Heft der Arbeiter-Gesundheits-Bibliothek ist soeben erschienen. Ein unentbehrlicher Ratgeber für jede Familie, da über Behandlung der Kranken im allgemeinen, Einrichtung der Krankenzimmer, Hilfsleistung, Lagerung und Reinhaltung des Kranken etc. wichtige Ratsschläge gegeben sind.

Preis 20 Pfg.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co. Johannisstraße 46.

Arbeiter-Notiz-Kalender 1910

Geb. 50 Pfg. Porto 10 Pfg.

Ein nützlicher Ratgeber, ein unentbehrliches Nachschlagewerk für alle in Partei und Gewerkschaften organisierten Arbeiter.

Der diesjährige Kalender enthält u. a.: Die Reichstagswahlen 1907 und die Nachwahlen. — Stimmzettel der einzelnen Parteien bei der letzten Wahl und Stärke der Fraktionen. — Biogr. Notizen unserer Reichstagsabgeordneten. — Die bürgerlichen Parteien Deutschlands. — Aus den sozialdemokratischen Organisationsbüchern. — Preisfestsetzung und Arbeitslohn. — Was die Berufszählung lehrt. — Sozialdemokratische und Gewerkschaftspressen. — Die Gewerkschaften Deutschlands. — Internationale Streit- und Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1908. — Abreisen der Arbeiter-Sekretariate und der Vorstände der Zentralverbände. — Abreisen der deutschen sozialdemokratischen Vertreter im Ausland. — Die deutschen Gewerkschaften. — Kalender und Gesichtskalender. — Portofare. — Vielfaches Abreisematerial.

Außerdem enthält der Kalender ein künstlerisch ausgeführtes Bebilderungs- und die Porträts der in den Nachwahlen gewählten Genossen Bamber, Huber u. Schöpslin.

Zu beziehen durch jede Parteibuchhandlung und bei den Kolporteurs.

Der Verlag: **Buchhandlung Vorwärts** Berlin SW. 8.

Heute beginnt unsere **Weisse Woche** von Mittwoch, den 9. Februar, bis Dienstag, den 15. Februar.

Vielfach geäußerten Wünschen unserer geehrten Kundschaft nachkommend, haben wir für diese Woche grosse Auslagen in allen weissen Artikeln unseres Lagers zu ausserordentlich billigen Preisen gemacht.

Gebrüder Barg

Kohlmarkt 5. Fernsprecher 1739.

: Wir bitten um Besichtigung unserer Auslagen : Rote Lubecamarken oder 4 % in bar.

Schmiedestr. 20. **Tonhalle** Schmiedestr. 20.

(Pariser Kinema)

Rasshühner. — Fischfang auf hoher See. Romeo und Julia im Seebade.

Du sollst nicht stehlen. Mackbeth von Shakespeare. Dramen.

Die Liebesheirat.

Herrn Käfers Silvesternacht. — Raus muß er.

Die Gelegenheitssofe. Die Hochzeit des Stummelsammlers. Die Direktion.

Verloren am Sonntag a. Maskenball d. G. M. Eintracht 1 Zigarrentasche m. Bild u. Namen. E. ehrl. Find. w. geb. dies. abg. Georgstr. 28. II.

Kapital jeder Art u. Höhe an jed. Mann, Hypoth., Darlehn, Betrieb. **A. Reiche, Breitestraße 51, II. Etage, Treppe 2.**

Transportarbeiter!

Mitglieder-Versammlung Donnerstag, 10. Febr. 1910 abends 8 1/2 Uhr präzis, im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Die Verschmelzung der Transportarbeiterorganisationen.
2. Kartellbericht.
3. Ortskrankentassenwahl.
4. Innere Vereinsangelegenheiten. Zahlreiches Erscheinen der Kollegen erwartet.

Der Vorstand. Mitteilungsbuch ist vorzulegen.

Sozialdemokratische Frauen Versammlung am Donnerstag, 10. Februar, abends 8 1/2 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ Johannisstraße 50-52.

Tages-Ordnung:

1. Agitation.
2. Vortrag von Genosin Jimmermann über: „Drohung und Strafe in der Erziehung des Kindes“.
3. Verschiedenes.

Genossinnen, erscheint zahlreich zu der Versammlung. Die Einberuferin.

Hansa-Theater

Nur bis 13. Februar. Täglich 8 1/4 Uhr.

Mimische Schönheitsstänze ausgeführt von **Johanna und Mara Tabu** vom Kgl. Hoftheater München und Coliseumtheater, London. Vorher: Das sensationelle **Spezialitätenprogramm.** Vorverkauf bei Sager.

Stadthallen-Theater. Freitag, 11. Febr. Abds. 8 Uhr. Hochmaliges Gastspiel der **Tournee: Die ersten Menschen.** Erotisches Mytherium von Otto von Guericke. Erhöhte Preise. Duzend! ungünstig. Der Vorverkauf der Billets beginnt bereits am Montag, 7. Februar, in den bekannten Stellen bei Nagel, Markt 14, und Koss. Kohlmarkt 13. Textbücher sind ebenfalls selbst erhältlich.

Neues Stadttheater. Donnerstag, 10. Febr. 7 1/2 Uhr. Voll-Ab. 126. Donnerstag-Ab. 20. Zum 1. Male! Neu! **Das Konzert.** Lustspiel von Hermann Bahr. Freitag, 11. Februar. 7 1/2 Uhr. Außer Freitags-Abonnement. Voll-Abonnement 127. **Der fidele Bauer.** Operette von Leo Fall.

Arbeiter-Abstinenzbünd Ortsgruppe Lübeck.

Lichtbilder-Vortrag am Freitag, dem 11. März 1910 im großen Saale des Gewerkschaftshauses, Johannisstraße 50-52.

Thema: **„Wie der Arbeiter wohnt und wie er wohnen sollte“.**

Referent: **Max König-Hannover**, Redakteur der Reformblätter.

Anfang 8 1/2 Uhr.

Karten a 20 Pfg. mit vorgedruckter Bilderfolge sind zu haben im Gewerkschaftshaus, sowie bei **P. Löwrick**, Fühlingsstraße 17, parterre, **Popp**, Kanalstr. 4, II., **Syassen**, Klappenstraße 5a, **E. Diez**, Gartenstraße 24, III. Kinder zahlen an der Kasse 10 Pfg., desgleichen die Mitglieder der Freien Jugend Lübecks gegen Vorzeigung einer Legitimation.

NB. Die den Text begleitenden (circa 100) Lichtbilder, meist in brillanten und natürlichen Farben, sind nach Präparaten der Londoner Universität nach Naturaufnahmen angefertigt und verbürgen so naturgetreue Wiedergabe.

Die Projektionen erscheinen auf einem 8 Quadratmeter großen Schirm.

Carl Folkers Möbelmagazin 25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen. Selbstgefertigte Arbeiten. Größte Auswahl. Billigste Preise. Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig. Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen. : Teilzahlung gestattet : Bei Barzahlung Rabatt. Gehe rote Lubeca-Rabattmarken.

Panorama Nordsee-Bäder Breitestr. 53. I., 31. Westerland, Witttdän, Wyck, Helgoland.

Stadthallen-Theater. Freitag, 11. Febr. Abds. 8 Uhr. Hochmaliges Gastspiel der **Tournee: Die ersten Menschen.** Erotisches Mytherium von Otto von Guericke. Erhöhte Preise. Duzend! ungünstig. Der Vorverkauf der Billets beginnt bereits am Montag, 7. Februar, in den bekannten Stellen bei Nagel, Markt 14, und Koss. Kohlmarkt 13. Textbücher sind ebenfalls selbst erhältlich.

Neues Stadttheater. Donnerstag, 10. Febr. 7 1/2 Uhr. Voll-Ab. 126. Donnerstag-Ab. 20. Zum 1. Male! Neu! **Das Konzert.** Lustspiel von Hermann Bahr. Freitag, 11. Februar. 7 1/2 Uhr. Außer Freitags-Abonnement. Voll-Abonnement 127. **Der fidele Bauer.** Operette von Leo Fall.

Ein netter Patron

Scheint der Brauerei-Inhaber Franz Sommer in Wollin zu sein. Man höre: ein junges Mädchen suchte durch Interat Stellung im Haushalt. Kaum war die Anzeige erschienen, so erhielt es diesen Brief:

Liebes Fräulein!
Habe Ihre w. Annonce gelesen. Bitte kommen Sie doch sofort zu mir, ich bin ganz alleinlebend und werden wir uns schon gut verstehen. — Reisen Sie bitte sofort nach Empfang dieses ab. Es kostet mit der Bahn 1,60 Mark. Ich habe hier eine kl. Brauerei mit Ausschank. Alles Nähere mündlich.

Herzlichen Gruß
Franz Sommer.

Bitte um Diskretion!
Schon die Vertraulichkeit mutet etwas eigenartig an. „Liebes Fräulein“, „Herzlichen Gruß“. So schreibt doch niemand, der lediglich einen dienstbaren Geist begehrt. Es sollte aber bald noch besser kommen. Nachdem das Mädchen geantwortet und ihr Bild eingeschickt hatte, bekam es ein weiteres Schreiben, das so aussah:

Liebes Fräulein!
Ihren lieben Brief nebst Bild habe ich dankend empfangen. Dasselbe sagt mir zu und sende ich Ihnen 2 rote Abzüge von mir. Dieselben habe ich selbst angefertigt. Bitte sehen Sie doch zu das Sie recht bald kommen können, doch möglichst spätestens zum 1. Februar. Ich gebe 12-15 Mark Lohn. Speisebetrieb ist hier gar nicht, auch keine Landwirtschaft. Hier leben hier recht ruhig. Auch haben Sie hier eine gute Stube Kammer und noch 2 Stuben d. h. die benutzen wir gemeinschaftlich. Also wollen Familienanschluss.

Im Vertrauen u. unter strengster Verschwiegenheit teile Ihnen noch ergebenst mit, daß ich keine Frau habe, wie auch zusammen schlafen und müßten Sie hierzu einverstanden sein. Auch gesund sein. Kommen Sie Abends, wenn Sie also 7 Uhr od. 9 Uhr abends in Stettin abfahren hole ich Sie an der Bahn ab am Tage jedoch kommen Sie bitte selbst zu mir ich wohne Unterstr. 21. Sie können ja erst Handgebiel mitbringen u. lassen sich die großen Sachen nachsenden wie es Ihnen gefällt.

Also, liebes Schätzchen, nun sehen Sie zu das Sie möglichst bald kommen können und erbitte sofortige Antwort.

Inzwischen die herzlichsten Grüße und Küsse
Ihr
Franz Sommer.

N. B. Bin ganz allein und muß mir das Essen selbst kochen. Also bitte bald kommen. Zum Reinemachen habe eine Aufwärterin.

Das D. J. (Dein Franz) am Schluß der Anmerkung ist bezeichnend. Beweist es doch, wie auch der übrige Inhalt des Briefes, wie Arbeitermädchen von derartigen Leuten angesehen werden. Man redet sie nicht nur mit „Du“, sondern bringt es auch fertig, ihnen per Brief die Weltgemeinschaft anzutragen. Glücklicherweise fiel das junge Mädchen dem geilen Wüstling nicht zur Beute. Es war gekleidet genug, mit seinem Vater über die Sachlage zu reden und auf das verlockende Angebot nicht einzugehen. Wie oft mag es aber vorkommen, daß arme, alleinlebende Mädchen, die für einen Hungerlohn schuften müssen, der nicht zum nötigsten Leben reicht, auf derartige Angebote eingehen. Und die Leute, die derart das weibliche Proletariat zu versuchen suchen, schwafeln dann in der Regel von der Vernichtung des Familienlebens durch die Sozialdemokratie. Sie handelten wirklich besser, sie kehrten erst vor der eigenen Tür.

Aus der Partei.

Der deutsche Parteivorstand an die englischen Kämpfer. Der Parteivorstand hat der englischen Arbeiterpartei zu den nunmehr beendeten Parlamentswahlen den folgenden Glückwunsch telegraphisch übermittelt: Ramsay Mac Donald, Victoria Street 28. Zu den guten Erfolgen, die Ihr in dem nun beendigten schweren Wahlkampf, dem völkerverheißenden Flottenrummel zum Trost errungen habt, sendet Euch in brüderlicher Gesinnung die herzlichsten Glückwünsche. Der Parteivorstand der Sozialdemokratie Deutschlands.

Strafvolkung in Preußen. Aber die Behandlung des Genossen Steinkamp, der zurzeit im Gefängnis zu Werl eine zweimonatige Gefängnisstrafe wegen Verletzung eines Reservoffiziers verbüßt, berichtet das Bochumer „Volksblatt“: Während der ersten acht Tage war er im Lazarett bei Krankentrakt stationiert; jetzt ist er wieder daraus entlassen. Er erhält nun wieder die sogenannte Hauskost, da der Gefängnisarzt erklärt hat, daß er nichts finden könne, was die Verabreichung von anderer Kost rechtfertigen könnte. Wie bedauerlich der Mangel an Diagnostikerkunst im Falle unseres Genossen Steinkamp ist, geht aus folgendem Anekdoten hervor, das sein behandelnder Arzt Dr. Weisler vor Eintritt der gegenwärtigen Strafe ausgelegt hat:

Bochum, den 13. Januar 1910.
Herr Redakteur Steinkamp leidet seit einiger Zeit an einem nervösen Magenleiden, wodurch er teilweise in seiner Tätigkeit völlig behindert wird. Es treten derartige heftige neuralgische Schmerzen auf, daß sie nur durch starke Morphiumgaben erträglich gemacht werden können. Besonders heftig waren die Anfälle nach Beendigung der Gefängnisstrafe im November 1908, so daß ich noch in der Nacht in seine Wohnung gerufen werden mußte.

Wie dem Bochumer „Volksblatt“ mitgeteilt wird, hat das äußere Aussehen des Genossen Steinkamp sich bereits sehr auffallend verschlechtert. Unser Bochumer Parteiblatt bemerkt dazu: Wir können nur wünschen, daß Genosse Steinkamp unseren Rat befolgt, nötigenfalls den Wechselweg gegen den Arzt bis zur letzten Instanz durchzuführen. — Warum kündigt aber auch Steinkamp gegen den Klassenhaat und seine Palladien? Hätte er sich duelliert oder sonst was getrieben...

Lehners Beisehung. Am 7. Februar fand unter Beteiligung deutscher und englischer Genossen und Genossinnen im Krematorium Golders Green in London-Nordwest die Beisetzung der Leiche des Genossen Lehner statt. An der Wahrsprache Genosse Beer für den Vorstand der deutschen Sozialdemokratie, Genosse Wein-garth für die deutschen Arbeiter in London und die Genossen Quetch und Burrows für die englische Sozialdemokratie. Der Sängerkor des kommunistischen Arbeitervereins leitete die Feier mit einem Trauerliede ein und schloß sie so.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Kriegerverein als Arbeitsvermittler. Das „Handwerk“, das Organ der Breslauer Innungsmeister, teilt mit, daß der Kreis-Krieger-Verband Breslau-Stadt einen Arbeitsnachweis für Gesellen und Arbeiter errichten will. Er will an alle Behörden und Arbeitgeber herantreten, damit diese ihre Arbeitskräfte vom Arbeitsnachweis des Kreis-Krieger-Verbandes beziehen. Das Generalkommando soll dabei helfen, indem es den einzelnen Truppenteilen den Auftrag gibt, daß sich die Reservisten schon vor ihrer Entlassung im Kreis-Kriegervereins-Arbeitsnachweis zu melden haben. Auf diese Weise, so heißt es im Blättchen der Breslauer Innungsmeister, hofft man, dem Terrorismus der Gewerkschaften entgegenzuwirken.

schaften entgegenzuwirken. — Es fehlt nur noch, daß die Krieger-Vereine das Generalkommando ersuchen, bei Wohnbewegungen die Soldaten kommandowise abzukommandieren. Für die Vermittlung von Streikbrechern wird sich dieser Nachweis ohnehin bestens empfohlen halten.

Petitionen gegen das Streikpostenstehen sind von Unternehmerverbänden beim Minister des Innern eingegangen. Der Erlaß eines neuen Strafgesetzbuches sollte willkommene Gelegenheit bieten, um das Streikpostenstehen gesetzlich zu verbieten. Eine solche Eingabe einer Unternehmerorganisation, und zwar die des Arbeitgeberverbandes zu Köln a. Rh., konnte kürzlich der Öffentlichkeit im Wortlaut mitgeteilt werden. Wie der „Börsen-Zeitung“ berichtet wird, soll dieser Scharfmacherwunsch beim Minister keine Gegenliebe finden. Der Minister soll nicht der Ansicht sein, daß hier gesetzlich eingegriffen werden solle, da das Streikpostenstehen einen integrierenden Teil des Lohnkampfes bilde. Bei Ausschreitungen seien gesetzliche Handhaben vorhanden. Das meinen wir auch. Gesetzliche Handhaben sind reichlich, allzu reichlich vorhanden.

Ein deutscher Scharfmacher über deutsche Arbeiter. Kommerzienrat Dr. Joseph Hallbauer, Direktor der Lauchhammerwerke bei Bochum, macht gegenwärtig eine Studienreise durch Amerika und hat sich von einem Mitarbeiter der „New York Sun“ interviewen lassen; das Interview ist in der Ausgabe vom 20. Januar veröffentlicht worden. Dr. Hallbauer hat sich nach dem New Yorker Blatt des langen und breiten über die Arbeitsbedingungen der deutschen Arbeiter geäußert, die seiner Arbeit den Verstand viel mehr, als der deutsche. Dr. Hallbauer habe seine Arbeiter vergeblich zu bewegen versucht, sich zu bilden und in denselben Geiste zu arbeiten, wie ihre amerikanischen Kollegen, etwas Selbstständigkeit und Initiative zu zeigen. Der deutsche Arbeiter begnüge sich mit veraltetem Werkzeug. Er möge gar kein gutes modernes Werkzeug. Die Folge dieser Arbeitslosigkeit sei, daß der deutsche Arbeiter in einem vollen Monat nur so viel leiste, wie sein amerikanischer Kollege in elf Tagen. Den weiteren Inhalt des Interviews bilden Betrachtungen des Kommerzienrats über seine eigenen Verdienste und über die Leistungen des seiner Leitung unterstehenden Lauchhammerwerks. Gegen diese Veleidigungen nahmen am 3. Februar dieses Jahres die Arbeiter des Werkes in einer großen Protestversammlung in Lauchhammer bei Bochum Stellung. Bezirksleiter Zereike vom Deutschen Metallarbeiterverband hielt das Referat und wies die Vorwürfe des Kommerzienrats gegen die deutsche Arbeiterschaft zurück. Es wurde konstatiert, daß gerade in den Lauchhammerwerken jede freie Meinungsäußerung unterdrückt werde. Ein Denunzianten- und Schmarozkertum nach Mansfelder System herrsche, wie es schlimmer nicht gedacht werden kann. Bei besonderen Gelegenheiten, beispielsweise bei der Reichstagswahl im Jahre 1907, wurden die Arbeiter des Werks in einem Flugblatt, das auch die Unterschrift des Hallbauers schmückte, wegen ihrer Leistungsfähigkeit und Verdienste zur Hebung des Wertes ganz besonders gefeiert. Da waren es nicht die dummen, faulen, trüben Arbeiter. Gelegentlich des Jubiläums des Herrn gab es ebenfalls feierliche Erklärungen über die Leistungsfähigkeit und Verdienste der alten Veteranen des Werks. Die Veruche, die Arbeiter mit Entlassungen von der Ausübung ihres Koalitionsrechtes abzuhalten, das ist alles, was die Arbeiter von der „Erziehungsbearbeit“ des Direktors Dr. Hallbauer zu verspüren bekommen haben. Es sind Leute, die man als durchaus tüchtige und fleißige Arbeiter bezeichnet hat, lediglich deswegen entlassen worden, weil sie einem langjährigen Mitarbeiter die letzte Ehre erwiesen haben. Die Beamten des Werkes behaupten in einem Anschlag, die Ausführungen Hallbauers seien „falsch überlegt“. Sie fanden aber damit bei den Arbeitern, die jetzt massenhaft dem Metallarbeiterverband beitreten, keinen Glauben.

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kiehlund.
Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen von Kapitän
C. von Sarauw.

(9. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

„Wenn ein Strom auf eine vorspringende Spitze stößt, läuft das Wasser an ihr vorbei, wendet sich aber dann zur Seite und bildet in der Bucht hinter der Spitze einen kleinen Strudel.“

„Wenn ein Holzstück in der Rante des Stromes treibt, gerät es in diesen Strudel, läuft rund in der Bucht und kommt wieder an die Spitze, wo es vom Strom zurückgedrängt und abermals in den Strudel geföhrt wird, um dieselbe Wanderung ins Unendliche fortzusetzen.“ Ein solcher Kreislauf wird auf Norwegisch „Eoje“ oder „Vagevje“ genannt.

„Die unzähligen „Eojen“, welche der Strom des Lebens bildet, sind teils so klein, daß nur ein Mann Platz hat, darin rund herum zu gehen, teils sind sie so groß, daß sie ganze Familien und selbst ganze Parteien aufnehmen können, ja man kennt sogar geschichtliche Eojen, in denen sich ein ganzes Volk rund um sich selbst gedreht hat, gedrückt durch den Strom der Zeit, aber ohne von ihm ergriffen zu werden.“

„Auch das öffentliche Leben eines Landes hat seine Eojen, und in Norwegen nennt man die großen Staats-eojen „Ministerien“. Es sind gewaltige Massen von langsam rotierendem Papier, die sich wie ein Mahlstrom um ein tiefes Loch drehen, wo nichts darin ist, in das aber alles hinabgezogen wird, darin rund wirbelt und verschwindet, um nie wiederzukehren.“

Kammerherr Delpin legte die Feder nieder, füllte sein Glas und trank es aus, indem er sich selbst im Spiegel zu- nickte. Es war spät in der Nacht. Er war in weißer Halsbinde und ausgechnittener Weste. Den Frack hatte er abgeworfen, weil ihm warm war.

Georg Delpin war auf einem Ball gewesen und rauchte jetzt seine Zigarre zu Hause in seiner eleganten Jungge- sellenwohnung am Bergelandswege. Es war seine Gewohnheit, bis in die Nacht hinein aufzusitzen — namentlich wenn er in Gesellschaft gewesen war — und wenn er nicht Klavier spielte, schrieb er irgend etwas nieder.

Morgens war er unwohl und verbrauchte eine große Menge kalten Wassers, innerlich und äußerlich. Wenn er dann aber in sein gemütliches Zimmer trat, wo die Haus-

hälterin den Frühstückstisch gedeckt hatte, sah er in seinem zierlichen Anzug frisch aus wie ein Jüngling. Er hatte auch noch nicht die Bierzig erreicht, aber zuweilen sah er älter aus, namentlich weil sein hübsches lockiges Haar auszufallen anfang.

Wenn das Frühstück und die Zeitungslektüre beendet waren, schickte der Bureauchef sich an, ins Ministerium zu gehen. Ehe er aber fortging, nahm er aus dem Schreibpult das, was er in der letzten Nacht geschrieben hatte, hervor. Meistens riß er dann das Papier, nachdem er es gelesen, in kleine Fetzen und streute sie in die Ofenecke, zum großen Ärger der ängstlich ordentlichen Haushälterin.

Es war ein stiller schöner Herbstmorgen. Der Schloßpark stand in voller Pracht mit gelbem und rotem Laub zwischen dem grünen. Der in der Nacht gefallene Reif hatte sich über dem Grase in glänzende Tauropfen verwandelt. Auf den Teichen lagen abgefallene Wälder und Schwannensfedern, wie Flotten von Schiffen, die auf Wind warteten. Und die Luft war so würzig, daß die Leute still standen, um ein paar tiefezüge zu tun; es überkam sie ein Gefühl von Sehnsucht, wovon sie keine Rechenschaft zu geben vermochten, indem sie, die Augen mit der Hand schirmend, über die See und den niedrigen Höhenzug im Süden hinausstarteten, über welche der Sonnenschein einen Duft wie einen geheimnisvollen Schleier ausbreitete.

Als der Kammerherr aus dem Park in die Straßen trat, war er vom Grünen ganz und gar in Anspruch genommen, denn er kannte alle Welt. Durch die lange Übung hatte er sich ein ganz besonderes Verfahren angeeignet. Er konnte an den Pferden sehen, wer im Wagen saß und danach seinen Gruß bereit halten. Niemals ignorierte er alte Damen oder junge Frauen, die sich zu Hause und am Fenster hielten, und gleichzeitig überblickte er das Trottoir zu beiden Seiten und dankte allen, die den Hut vor ihm abnahmen; selbst mit den auf dem Perron der Pferdeisenbahn stehenden Herren fand er Zeit, Grüße zu wechseln.

Er war auch eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in dem high-life der Hauptstadt, vielleicht mehr gefürchtet, als beliebt, denn er hatte eine scharfe Zunge und wußte alles.

Vor einem Laden in der Königstraße hielt der einspännige Wagen des Ministers Benneden. Georg Delpin war im Begriff den Kutcher zu fragen, als Fräulein Gilda Benneden aus dem Laden trat.

„Ach, lieber Herr Kammerherr“, bat sie fahren Sie mit mir nach Hause. Mama hat mich ausgeschickt, um Befehl für ein Kleid auszufuchen, und ich weiß sicher, daß das, was

ich gewählt habe, verkehrt ist. Wenn Sie aber mitkommen, so magt sie nicht zu schelten.“

„Es tut mir leid, mein Fräulein, aber ich bin auf dem Wege zum Ministerium. Was würde Ihr Herr Vater sagen, wenn ich zu spät käme?“

„Ach was, glauben Sie vielleicht, daß ich mir etwa einbilde, Sie hätten Furcht vor meinem Papa? Kommen Sie nur!“ Sie machte ihm Platz an ihrer Seite und er stieg ein.

„Ich wundere mich gar nicht, daß Kammerherr Delpin Anstand nahm, mit Fräulein Benneden zu fahren.“ bemerkte ein junger Herr, der mit einer Dame an dem Wagen vorbeiging.

„Ach nein, die Kräfte, sie ist ja schrecklich“, antwortete die Dame mit einer Kopfbewegung.

„Häßliches Haar, unreine Haut, großer Mund, keine Nase, gar keine Figur; das einzige Erträgliche an ihr sind die Augen.“

„So finden Sie, daß sie hübsche Augen hat?“ fragte die Dame und sah auf.

„Gott behüte, nicht wie gewisse andere, die ich kenne“, erwiderte der Herr galant, „aber es ist doch das Beste, was Fräulein Benneden zu bieten hat.“

„Ach ja! Es sind diese langweiligen, dummen Gunde- augen.“

„Dumm soll sie ja ebenfalls sein?“

„Wie eine Gans, das ist ja bekannt!“

Mittlerweile fuhr Delpin mit Fräulein Benneden den- selben Weg zurück, den er gekommen war. Der Minister wohnte in der Christian-Auguststraße. Im Thornege be- gegnete ihnen ein junges, hochgewachsenes Mädchen, welches das Fräulein grüßte.

„Wer ist das?“ fragte Delpin.

„Wo's Nichte; sie heißt Christine. Ist sie nicht hübsch?“

„Wir ist sie zu groß“, antwortete der Kammerherr.

„Alfred sagt, es sei ein Prachtmädchen durch und durch; er behauptet, er kenne sie von ihrer Heimat her.“

Die Einrichtung der Wohnung des Ministers Benneden war in großem Stil gehalten; man merkte sofort, daß es darauf angelegt war, zu imponieren. Die Aligellüren stän- den offen durch eine Reihe geräumiger Zimmer, die mit dem Soubor der Frau Minister abschloß.

Die Frau Minister Benneden empfing den Kammer- herrn mit unverhohlener Freude; es war ein Besuch, auf den sie Wert legte. Und Gilda sah mit erleichtertem Herzen, daß sie einen gelungenen Landstreich gemacht, indem sie ihn mitbrachte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Arbeiter rufen. Der Maurerverbandstag in Leipzig hat gestern in namentlicher Abstimmung mit 268 gegen 9 Stimmen beschlossen, den Wochenbeitrag um 10 Pfg. zu erhöhen. Dieser Betrag fließt unverändert in die Hauptkasse. — Desgleichen beschloß der ebenfalls in Leipzig tagende Verbandstag der Bauhilfsarbeiter mit 100 gegen 8 Stimmen, ab 1. März bis zur Beendigung der Lohnbewegung ein doppelten Beitrag zu erheben.

Differenzen im Lithographie- und Steindruckgewerbe. Wegen der von den Unternehmern vorgelegten neuen Arbeitsordnung ist es, wie wir wiederholt berichteten, verhältnismäßig zu Differenzen gekommen. Die Unternehmer lehnten auch die Verhandlungen vor dem Einigungsamt in Nürnberg ab. Ihre aggressive Stellungnahme gegen die Arbeiter geht jetzt sogar soweit, daß sie auch Tarifabschlüsse und Tarifverhandlungen ablehnen. Es droht deshalb sogar eine allgemeine Aussperrung im Steindruckgewerbe auszubrechen. — In München ist die Situation bereits verärgert, daß dort ansehnend der Anfang gemacht werden soll. Wie von dort berichtet wird, haben die dem Schutzverband der Arbeitgeber angehörigen Arbeitgeber auf Anweisung der Schutzverbandzentrale in Berlin ihrem Personal zu Sonnabend gefündigt. Daraufhin hat am Montag das Hilfspersonal in einer Anzahl dieser Betriebe die Arbeit eingestellt. Der Schutzverband hat angedroht, daß, wenn nicht die Beilegung der Differenzen erfolgt, die Aussperrung für ganz Bayern und dann auch event. für ganz Deutschland vorgenommen werde. Als Ursache der Differenzen wird angegeben, daß die Arbeiter auf Abschluß eines Tarifvertrages hindrängen.

Soziales.

Auch eine „Generalversammlung“. Der „Dresdener Volkszeitung“ wird geschrieben: In den „Baugner Nachrichten“ veröffentlicht die bekannte Bauhner Krank- und Sterbe-Versicherungsanstalt, G. H. zu Baugen, eine Einladung zu einer außerordentlichen Generalversammlung der Kasse, die Dienstag, den 15. Februar 1910, nachmittags 1 Uhr, im Restaurant Albertshof in Baugen stattfinden soll. Die Tagesordnung betrifft 1. Beschlußfassung über Änderung der §§ 4, 10, 11, 13, 16, 17, 19, 20, 22, 24, 25, 26, 28 und 41 des Kassenstatuts und 2. Beschlußfassung über Einführung von Ordnungsstrafen. Die Einberufung dieser außerordentlichen Generalversammlung ist notwendig geworden, weil die Aufsichtsbehörde eine Änderung der Kassenstatuten auf Grund der vielen gegen die Kasse eingelaufenen Beschwerden für notwendig bezeichnet hat. Wir halten uns für verpflichtet, diese einberufene Generalversammlung beizutreten, damit eventuell Mitglieder dieser Kasse an dieser Versammlung teilnehmen können. In Baugen sind unseres Wissens keine Mitglieder dieser Kasse wohnhaft. (1) Durch diese beabsichtigte Änderung der vorgenannten Paragraphen wird die bisher geltende Bestimmung über die Austrittserklärung nicht mitberührt. Nach § 7 des Kassenstatuts kann der freiwillige Austritt nur am Quartalsersten erfolgen und muß mindestens sechs Wochen vorher durch eingeschriebenen Brief bei dem Vorstand der Kasse angezeigt werden. Eine Vertretung der Mitglieder auf den Generalversammlungen benannter Kasse ist bekanntlich nach § 36 des famosen „Statuts“ unzulässig.

Gegen die gewerbmäßige Stellenvermittlung. Der Verband deutscher Arbeitssachverständiger hat durch seinen Vorsitzenden Dr. Freund an den Reichskanzler (Reichsamt des Innern) einen Antrag, betreffend Regelung der gewerbmäßigen Stellenvermittlung, gerichtet, der nun auch dem Reichstage zur Kenntnis übermitteln worden ist. Zur Begründung des Antrages sind zwei Nummern des „Arbeitsmarkt“ beigelegt, in denen Artikel von Dr. Freund und vom Genossen Pösch über die gesetzliche Regelung des gewerbmäßigen Stellenvermittlungswesens und über gemeinnützige Arbeitssachverständige für das Gastwirtschaftsgewerbe enthalten sind. In den Artikeln wird ganz besonders Gewicht auf die Prüfung der Bedürfnisfrage bei der Konzeptionierung gelegt und für die öffentlichen Arbeitssachverständigen ein gewisses Kontraktrecht über das gewerbmäßige Stellenvermittlungswesen und eine Einschränkung der gewerbmäßigen betriebenen Arbeitssachverständigen gefordert. Von der materiellen Ausbeutung der Arbeiter und auch der Unternehmer werden trasse Beispiele angeführt. Allein die deutsche Landwirtschaft hat für die Beschaffung von Saisonarbeitern an Provisionen und Reisekosten etwa 10—15 Millionen Mark zu zahlen. Im Gastwirtschaftsgewerbe betragen die Provisionen für den Stellenvermittler 10, 20 bis 45 Mk., für erste Stellen sogar 25 Proz. vom ersten monatlichen Borgehalt. Weiter wird das jetzt noch ungehinderte Treiben der Stellenvermittler geschildert, ihre Bemühungen, unter Anwendung oft unlauterer Mittel ganze Arbeiterfamilien zum Abzuge zu verleiten, nur um für sich die Provisionen zu ergattern, ferner der Lausung mit Vorkaufskonten, auf die zu abonnieren die Arbeitslosen verleitet werden usw. Dem Antrage ist ein baldiger Erfolg zu wünschen, damit den struppelhaften Stellenvermittlern, die aus der Not der Armen der Arbeiter, den Arbeitslosen, noch Kapital schlagen, das Handwerk gelegt wird.

Überproduktion und Dividenden in der Textilindustrie. In Senneheim im Ober-Elsass traten am Freitag nachmittags, wie jetzt ein Lokalblatt ausplaudert, auf Veranlassung des Elsass-Lothringischen Industriellen-Syndikates 27 Großindustrielle der elässischen Baumwollindustrie zusammen, um gegen die seit Monaten andauernde Überproduktion Maßnahmen zu treffen. Der Verhandlung lag ein Antrag zugrunde, im Laufe der nächsten vier Monate behufs Einschränkung der Produktion in allen vertretenen Fabriken 17 Tage zu feiern. Die Beschlußfassung wurde ausgesetzt. Im Gegenzuge zur Baumwollindustrie hat die ober-elsässische Kammer der Industrie für das letzte Jahr ganz ansehnliche Dividenden verteilt: die großen Fabrikunternehmungen von Schwarz u. Cie., Engel u. Cie. und Vaederich u. Cie. je 10 Prozent, Gluck u. Cie. sogar 11 Prozent, Köhlin, Schmidt u. Cie. 6 Prozent. Von Lohnaufbesserungen für die Arbeiter aber ist keine Rede, ja selbst eine Eingabe der Textilarbeiterverbände auf Einführung der achtstündigen Lohnzahlung an Stelle der vierzehntägigen blieb erfolglos.

Aus dem Gerichtssaal.

Berurteilte Heilfängerin. Die Koburger Strafkammer verurteilte die siebzehnjährige homöopathische Heilfängerin Schöne zu zwei Monaten Gefängnis. Sie hatte sich wegen fahrlässiger Tötung zu verantworten, weil ihre Behandlung den Tod eines an Blinddarmentzündung erkrankten Kaufmannes verursacht hatte.

Kinder ins Gefängnis. Zwei vierzehnjährige Jungen in Essen, die im vergangenen November einen neunjährigen Knaben gravierend mißhandelt hatten, wurden zu acht Monaten bzw. drei Wochen Gefängnis verurteilt. Gebessert werden sie hier zweifellos nicht.

Aus Nah und Fern.

Militaria. Im Jüterbogger Militärprozess wurde am Freitag der Sergeant Rude in Haft genommen, weil er unter dem Verdacht der Mittäterschaft an den

Untererschleffen steht. In der Zeugenvernehmung wurden derartig belastende Momente gegen Rude zutage gefördert, daß das Gericht dessen Festnahme veranlaßte. R. sollte in dem vorliegenden Prozeß als Zeuge vernommen werden.

— Wegen Soldatenmißhandlung und vorschriftswidriger Behandlung Untergebener war der Unteroffizier Schmidt vom Husaren-Regiment Nr. 9 vom Kriegsgericht der 81. Division zu 2 Monaten und 15 Tagen Gefängnis verurteilt worden. Wegen dieses Urteils legte der Gerichtsherr Berufung ein, weil ihm die Strafe für die ausgesuchte Soldatenschilderei des Schmitz zu niedrig erschien. Das Oberkriegsgericht nahm 27 Fälle vorschriftswidriger Behandlung und sechs Fälle von Mißhandlungen als erwiesen an. An Einzelstrafen hierfür berechnete es insgesamt 86 Monate Gefängnis. Die Einzelstrafen zog es zu einer Gesamtsstrafe von einem Jahre Gefängnis zusammen, rechnete dem Angeklagten aber die volle Untersuchungsfrist an, außerdem erkannte es aber auf Degradation. — Die Soldatenselbstmorde in Offenburger dauern fort. Wie von dort berichtet wird, hat am Dienstag ein Rekrut des dortigen Infanterieregiments Nr. 170 aus Furcht vor Strafe wegen eines Diebstahls in einem Abort der Kaserne durch Erhängen seinem Leben ein Ende zu machen versucht. Er konnte aber von Kameraden noch rechtzeitig abgeschnitten werden. Es ist dies binnen wenigen Monaten bereits der vierte derartige Fall im Offenburger Infanterieregiment. In den anderen dreien haben die Soldaten ihre Selbstmordabsichten durchgeführt.

Polizei gegen die spielende Jugend. Einen scharfen Feldzug gegen die Kinderwelt hat die Polizei in Straßburg u. G. unternommen, die nicht weniger als 60 Kinder mit polizeilichen Strafbefehlen bedacht hat. Wie in anderen Städten, so kommt es auch hier gelegentlich von kindlichen Spielen zu Massenansammlungen der Jugend, wobei es naturgemäß nicht besonders leise zugeht. Anfang Dezember v. J. spielten wieder etwa 200 Kinder, von denen eines durch Ungeheiß, nicht aus bösem Willen, die Scheibe eines Geschäftstreibenden einwarf. Der etwas nervöse Herr telephonierte sofort nach der Polizei, die nicht weniger als sechs Schußleute entsandte, um die Kinder von der Straße zu vertreiben. Angefähr zehn „Haupttrüdelstörer“ wurden zwecks Feststellung ihrer Personalien auf die Wache gebracht. Durch ihre Vernehmung ergab es der Polizei, noch weitere 50 Kinder festzustellen. Die Haupt- und Staatsaktion wurde bis auf die Vernehmung der Lehrer der betreffenden Kinder ausgedehnt. Nach peinlichster Untersuchung wurden den Kindern bzw. ihren Eltern durch einen Gerichtsvollzieher Strafmandate überbracht, die auf je 2,20 Mk. lauteten und zwar 1 Mk. Geldstrafe, 1 Mk. Gebühr für den Strafbefehl, 10 Pfg. Schreibgebühr und 10 Pfg. Anweisungsgeld. Man ist allgemein der Meinung, daß die Polizei einen Dummengungenstreich unnötig aufgebracht und eine üble Schneidigkeit an den Tag gelegt habe.

Wirte und Reichsfinanzreform. In einer Anzahl Wirtschaften von Köln und benachbarten Städten findet man neuerdings ein künstlich ausgeführtes Blat, auf dem in kreisförmiger Anordnung alle die Gegenstände abgebildet sind, die durch die Reichsfinanzreform so außerordentlich mit Steuern belastet wurden, als da sind: Bier, Schnaps, Zigarren, Streichhölzer, Glühlicht. Inmitten dieses Buketts verteilter Volksgegenstände steht zu lesen:

Meinen verehrten Gästen.

Wenn dir zu hoch die Preise scheinen,
Darfst du's dem Wirt nicht übel meinen,
Anstatt mit diesem dich zu zanken,
Magst du beim Reichstag dich bedanken;
Anstatt zu großen und zernern,
Beschwer dich bei den Volksvertretern,
Die du voll „Weisheit“ und „Verstand“
Als Wähler nach Berlin gefandt.
Drum trag' die neuen Steuern heiter
Und sei ein anderes Mal gescheiter.
Der Wirt.

An diesem Anschauungsunterricht über die Laten des konservativ-zentriertlich-polnischen Schnapsblocks werden diese Volksfeinde wenig Freude haben.

Baumglück. Aus Hanau wird gemeldet: In Großauheim stürzte die Giebelwand der im Bau befindlichen evangelischen Kirche ein, wobei ein Maurer getötet und drei andere erheblich verletzt wurden.

Drei Arbeiter schwer verletzt. Auf dem Bahnhof Mochelna (Kreis Torgau) explodierte Montag mittig ein Benzolballon, wobei drei Arbeiter schwer verletzt wurden.

Die Offenbacher Kindertragödie, bei der, wie seinerzeit gemeldet, sechs Schulkinder und ein jugendlicher Arbeiter ertranken, hat ein Nachspiel gehabt. Die Eltern der ertrunkenen Kinder beabsichtigen, gegen den Fiskus eine Schadenersatzklage einzuleiten, und suchen bereits fünf Wochen nach dem Unglück das Armenrecht am Landgericht nach. Das Gericht hat jetzt das Gesuch mit der Begründung abgelehnt, daß die Klage aussichtslos sei.

Ein Heiratschwindler in der Klemme. Unter dem Verdacht zahlreicher Heiratschwindereien wurde, wie aus Neuport gemeldet wird, in Los Angeles der Deutsche v. Müller verhaftet. Auf dem Bahnhof entstand bei der Ankunft des Zuges, in dem Müller transportiert wurde, ein Aufruhr unter den vielen Frauen, die sich zu seiner Begrüßung dort eingefunden hatten. Eine von den vielen, die er in Neuport geheiratet hatte, lief über den Perron hinweg auf ihn zu, schlug ihre Hände um seinen Hals und versuchte, ihn zu erwürgen. Müller mehte sie ab und rief: „Ich kenne Sie ja garnicht!“ Wenn Sie sie nicht kennt, dann kennst Du vielleicht uns!“ riefen zwei oder drei andere Frauen. Der Polizei gelang es unter großen Schwierigkeiten, den Heiratschwindler vor der Wut der vielen Frauen zu schützen. Vorläufig sind 19 Frauen von Müller festgesetzt worden. Man schätzt jedoch die Zahl der von ihm betrogenen Frauen auf 45.

Infolge neuer heftiger Regenfälle ist für das Neckartal wieder Hochwassergefahr vorhanden. Bei Tübingen ist der Fluß um 20 Zentimeter gestiegen. Auch aus Plochingen und Splingen wird anhaltendes Steigen gemeldet.

Depot-Unterschlagungen. Nach einer Meldung aus München wurde in Gunglshausen der Bankier Rotmair wegen großer Depot-Unterschlagungen verhaftet. Unter den Geschädigten befinden sich viele kleine Leute.

Neue Überschwemmungen werden aus Savoiien und dem Raconais-Gebiet gemeldet. Auch in der Gegend von Remiremont steigt das Wasser. — Die Nachricht von dem Steigen des Wassers an den Stromaufwärts gelegenen Plätzen läßt annehmen, daß die Seine, die während der Nacht um 12 Zentimeter gestiegen ist, im Laufe der nächsten 24 Stunden wieder um 40 Zentimeter steigt. Das Steigen wird aber noch weiter anhalten; man rechnet damit, daß Sie bis Donnerstag oder Freitag um 1,40 Meter gestiegen ist. Damit wäre der Wasserstand erreicht, der dem von 1882, dem Jahr der großen Überschwemmungen, nahe käme.

Bergleitet. In Pilsen in Westböhmen wurden ein Forstmeisters-Witwe, deren Tochter und vier Kostgänger durch austrinken des Gas vergiftet. Der Zustand aller 6 Personen ist gefährlich.

Hochwasser in Belgien. Aus Brüssel wird gemeldet: Infolge des andauernden Regens besteht erneut Hochwassergefahr; im Kohlenbecken von Charleroi haben die Fabriken vielfach den Betrieb eingestellt.

50 Matrosen vergiftet. An Bord des französischen Kreuzers „Friauf“, der in Brest angekommen ist, sind dem „Petit Parisien“ zufolge einige 50 Mann der Besatzung infolge Genusses verdorbener Konserven unter Vergiftungserscheinungen schwer erkrankt. Todesfälle sind bisher nicht zu verzeichnen gewesen.

Was treibt der Maulwurf im Winter? Bekanntlich hält der Maulwurf keinen Winterschlaf, sondern folgt den Insekten und Regenwürmern in die frostfreien Tiefen des Bodens. Gleichwohl soll er sich, wie Brehm von glaubwürdigen Maulwurfsfängern hörte, bisweilen in seinem Nest einen Wintervorrat von Regenwürmern anlegen, indem er diesen durch eine nicht lebensgefährliche Verwundung das Entweichen unmöglich mache; in strengen Wintern sollen seine Vorratskammern besser gefüllt sein, als in milden Wintern. Aber selbst Brehm erklärte neue, einwandfreie Beobachtungen zu dem Gegenstand für höchst notwendig. Interessante Beobachtungen für diese Fragen haben vor einigen Jahren Professor Dahl in Kiel, eine Autorität auf dem Gebiete der Maulwurfsforschung, und Professor Nigena Vos in Amsterdam gemacht. Nigena Vos erhielt nämlich von einem Lehrer in Nordholland eine große Anzahl Regenwürmer, die von einem Gärtner in einem Maulwurfsnest angetroffen worden waren. Der Mann hatte etwa 300 Stück gefunden, stets zu 7 bis 8 in einem Knäuel vereint und von den andern durch etwas Sand oder Erdboden geschützt. Bei näherer Betrachtung der eingelandeten Regenwürmer stellte sich heraus, daß allen das Kopfende fehlte, daß ihnen der Maulwurf die vordern 8 bis 9 Segmente abgebissen hatte. An dem verstückelten Ende war es zur Neubildung einer Haut, nicht aber zur Regeneration der fehlenden Segmente gekommen; wahrscheinlich hatte die niedrige Wintertemperatur diesen Lebensprozeß, der sonst bei Regenwürmern verloren gegangene Kopf- oder Schwanzenden von weit größerer Segmentzahl neubildet, zurückgehalten. Zur Fortbewegung dient dem Regenwurm der Vorderteil seines Körpers. Indem ihm der Maulwurf die vordern Segmente abbeißt, macht er ihm also die Flucht unmöglich, da die verlorenen Ringe wegen der niedrigen Temperatur nicht regeneriert werden. Die letztere, im Verein mit der Bewegungslosigkeit, beschränkt den Stoffwechsel auf ein äußerst geringes Maß, so daß die Regenwürmer, trotzdem sie keine Nahrung aufnehmen können, am Leben bleiben und eine vortreffliche Nahrung für den Maulwurf bilden.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

Montag, 7. Februar.

D. Express, Kapl. Davidson, von Jenseburg in 14 St.
D. Stralund I, Kapl. Laack, von Rostock in 7 St.

Dienstag, 8. Februar.

Ludwig Kollberg, Kapl. Kolberg, von Gothenburg in 3 1/2 T.
Daarinoor, Kapl. Gadden, von Methil in 5 T.
D. Westküsten, Kapl. Larsson, von Kopenhagen in 12 St.
D. Stockholm, Kapl. Dieckow, von Königsberg in 2 T.
D. Meta, Kapl. Ehler, von Fehmarn in 3 1/2 St.
D. Finland, Kapl. Blomberg, von Åbo in 80 St.

Von Travemünde abgegangene Schiffe.

Montag, 7. Februar.

D. Malmö, Kapl. Follin, nach Kopenhagen.
Anna Dorette Boog, Kapl. Bedow, nach Windau.
General Zimmermann, Kapl. Martinson, nach Riga.

Schiffsbewegungen.

D. Baltic, Kapl. Sundquist, ist Dienstag nacht in Gangen angekommen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Steuerschau-Biehmarkt vom 8. Februar.

Bericht der offiziellen Notierungs-Kommission.

Auftrieb 5000 Schweine. Der Handel war reger, überhand — Stück.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 67,— bis 68,— (52,50 bis 54,50) Mk. Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 67,— bis 67,50 (53,50 bis 54,00) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 67,— bis 67,50 (— bis 52,50) Mk. Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 66,— bis 67,— (51,50 bis 52,50) Mk. Geringere Ware, Tara 24 Proz., 61,00 bis 64,00 (46,50 bis 49,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 63,05 bis 65,00 (51,00 bis 52,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 58,50 bis 62,— (45,50 bis 48,50) Mk.

Literarisches.

Die „Sozialistischen Monatshefte“, redigiert von Dr. J. Bloch (Administration Berlin W. Potsdamer Str. 121 h) die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben soeben das 3. Heft ihres 16. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Dr. Leo Arons: Die Wahlrechtsvorlage der preussischen Regierung. — Karl Severing: Die gesetzliche Regelung der Tarifverträge. — Gerhard Hilbrand: Weiße Siedlung in Tropenländern. — Dr. Arthur Schulz: Freihandel in der Landwirtschaft. — Edmund Fischer: Der Gemeindefortschritt. — Dr. Anselm Hueft: Richard Dehmel. — Prof. Dr. Franz Staudinger: Zur Geschichte der Weltsprachbewegung. — Staatssozialismus von W. Schröder. — Naturwissenschaften von Dr. B. Borchardt. — Rechtswissenschaft von O. Lang. — Bildende Kunst von E. Stern. — Technik von Dr. G. Luy. — Als künstlerische Beigabe enthält das Heft ein Porträt von Richard Dehmel, gezeichnet von Hans Wildermann.

Der Preis des Heftes beträgt 50 Pfg., pro Quartal (6—7 Hefte) 3 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, auf jeder Postanstalt, in den Klößen, bei allen Kolporturen, sowie direkt vom Verlag der „Sozialistischen Monatshefte“, Potsdamer Str. 121 h, Berlin W. 35 (Zusendung unter Kreuzband oder in geschlossener Kuvert). Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: J. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

treten lassen, aber zu Löwen werden, wenn jemand sich an ihrer Habe vergreift.

Der Tag verfließt und Sento mußte noch immer weiter aus noch ein. Da begab er sich in seiner Not zum Wohnort der nächsten Strohhütte, einem alten Gerle, der zu nichts anderem mehr taugte, als zum Schneiden von Gras und Kraut auf den Kranz, von dem es jedoch hieß, daß er in seinen jungen Jahren mehr als einen unter die Erde gebracht. Von ihm wollte Sento Rat wissen.

Der alte hörte ihm aufmerksam zu, während seine Augen auf die dicke Zigarette schaffter waren, die er in seinen schweißigen, mit grauen Schuppen bedeckten Händen zusammenrollte. Sento tat wohl daran, das Geld nicht herauszugeben zu wollen. Auf der Landstraße sollen sie rauben wie herrliche Männer und ihre Haut zu Markte tragen! Er war jedoch sehr alt, aber man sollte ihn mit solchen Drogen brennen lassen! ... Kurz, war der Nachbar entschlossen, sein Gut zu verteidigen.

Die feste Ruhe des Alten wirkte ansteckend auf Sento, der sich leichter Handlung fähig fühlte, um das Brot seiner Kinder zu verteidigen. Der alte langte mit einer Feterlied, als handle es sich um eine Reliquie, hinter der Tür das Zettel des Hauses hervor, eine verrottete Wäsche mit trichterförmig erweitertem Schlund, deren wurmtüchtigen Kolben er schmunzelnd streichelte.

Er selbst werde die Wäsche haben, denn davon verteilte er etwas. Die zitternden Hände verflüchteten sich förmlich dabei. Nur kein Pulver sparen! Eine ganze Handvoll tat er hinein. Ein alter Sanftmütiger lieferte ihm die Propfen. Jetzt ließ er sich bis sieben Wollspitzen hinein, dann noch eine Anzahl dieser Schrotkörner und Rogelfarot zu Haus und schließlich einen gut eingetriebenen Strofpfen.

Im leeren Abend sagte Sento zu seiner Frau, er müsse die Nacht im Garten zubringen, weil heute die Bewässerungsfälle offen zu halten seien. Sie glaubte ihm und ging mit ihren Kindern früh zu Bett. Er ging hin, schloß er die Haustür sorgfältig mit dem Schlüssel und sein Blick fiel auf den tapferen Alten, der vom Mond bestrahlt, unterm Feigenbaum stand und die Wäsche unterm Arm hielt.

Alto aufgelegt. Sento brauchte nur sich hinter den Baum zu legen und von dort aus nach dem Backofen zu zielen. Sobald die Leute kämen und im Ofen nach dem Gelde kaffierten, dann brauchte er nur loszudrücken. Es war also so einfach wie nur etwas. Ein Kind könnte es tun.

Sento fixierte sich auf den Rat des Weisen, auf der Erde aus, zwischen zwei Geraniumsträuchern, im Schatten der Pflanze. Die schwere Nacht ruhte auf dem Baume, nach dem Backofen gerichtet. Es war unmöglich, nicht zu treffen. Nur die Genußstube nicht verlieren, und rechtzeitig den Hahn zum Klappen bringen. Gute Nacht, Freund! Ich habe gefleht diese Dinge sehr, aber er gehe nach Hause, denn er habe Entel und übrigens ist man am besten allein, um solche Angelegenheit zu regeln. Der alte entfernte sich, indem er vorzüglich umherguckte, wie die Leute es tun, die gewohnt sind, die Quarta zu durchstreifen, wo hinter jedem Strauch ein Feind lauert.

Sento fühlte sich furchtbar einsam und verlassen, als er es in der ganzen weiten Gemarkung über die er und lebendwund kaupte, keine anderen Wesen mehr als er und 'Jene', die bald kommen würden. Gott wollte, daß sie nicht kämen! Die Buchse quakte sie und da leste, wenn sie den Hahn zum streife. Was empfand wieder Sento? Kälte? Nein, Furcht. Himmel, was würde der alte sagen, wenn er ihn so ätzern lähe! Sentos Hüfte berührten die Pflanze, und bei dem Gebahren, das hinter seiner rauhen Fieschen und die Kleinen schliefen, ohne anderen Schutz als seine Hand, und daß sie bedroht seien, ausgrauig zu werden, ermannte er sich wieder und lächelte stumm hin.

Die Luft erdröhte, als wenn weit, sehr weit von oben herab die Stimme eines Sportlängers hallte. Es war die Sammhur des Miguelete in Valencia. Wenn ihr, wenn er hörte in der Ferne das Snarren eines Snarrens. Die Kunde hallte in den Gebosfen und das Quaken der Große im

Getrossen.

Von Blasco Ibañez. Autorisierte Übersetzung aus dem Spanischen von Julio Bronta.

Als Sento am Morgen die Tür seiner Strohhütte öffnete, fiel sein Blick auf einen zusammengetroffenen Heutel, der im Schiffsfluch hief.

Er entfaltete das Papier und las. Keine Unterdrückung! Man forderte ihn auf, in dem gegenüber dem Wohnort hause gelegenen Backofen die Summe von vierzig Duros zu deponieren. Sonst werde ihm etwas Schlimmes passieren.

Sene Banditen waren der Schwärze der ganzen Gemarkung, den gefamten Quarta von Valencia. Versuche es einer, den Auforderungen nicht nachzukommen. So fand er eines Tages seinen Vater verewüdet, seine Sente vernichtet, und er konnte sich außerdem darauf gefast machen, daß ihm mittlen in der Nacht der rote Hahn aufs Dach gesetzt wurde.

Vasquez, der letzte und handfesteste Bürliche der Gegend, hatte geschworen, die Verbrecher zu entdecken, und brachte seine Hände auf der Säule im Hörsaal zu, mit geladenen Wäsche im Anschlag, und was geschah? Sines Morgens fand man in einem Graben seine Leiche mit zerhacktem Hirnschädel und durch Pfeilspitze durchlöcherter Hand. Man erfuhr nie, wer's getan.

Sogar die Zeitungen in Valencia erzählten von den Zuständen in der Quarta, wo bei Anbruch der Nacht die Leute ihre Säuren verammeln und in ihrem selbsthändigen Schreien sich wenig um den Nachbar kümmern. Was er wie ein Heide jedesmal, wenn die Dämmerung über ihm, dem Wahnmacher, entigen Hesperet hatte, ihm die Anglegenheit zu Gemüte führte, und beleuerte mit Pathos, daß er und sein Bruder, der Aguacil Sego, Mannes genug seien, um den verruchten Hesperetern das Handwerk zu legen.

Treffden fiel es Sento nicht im entferntesten ein, seine Zukunft zum Altkalben zu nehmen. Wozu auch? Um hohle Runtieren zu hören?

Zeit fand nur, daß man von ihm vierzig Duros verlangte und wenn er sie nicht in den Backofen legte, werde man ihn sein Häuslein in Brand stecken. Daß Gott erbarm! Sein nettes, schmuckes Häuslein mit den blaugelben Fensterrahmen und schimmerndweißen Mauern, um die sich ein Weintraub und zwei Kolansträucher rankten! Vor dem Eingang standen zwei Reihen von Blumenbüschen mit Geranium und Buchsien, auf denen die Kränze der Nacht wie Perlen alskerten, während das Morgenrot das braune Strohdach mit einer frischen Vergoldung überzog. Den Kleinen Garten hegte ein Kobrbaum ein, damit die Blüher das Gemüthe nicht verwüsten, und weiter ab, jenseits des alten Feterbaumes, zu Anfang des anstößenden Backofens, stand der aus Lehm und Ziegeln gemauerte Backofen, niedrig und abgerundet wie ein Maulwurfsbügel. Das war seine ganze Liegenschaft, das Heil, das seine Leuerken erhielt, sein Weib, die drei Kinder, die zwei alten Väter, seine treuen Gefährten im täglichen Kampf ums Brot, und die weiß-weiße, rotschichtige Kuh, die jeden Tag zur Ställe, wo ihre Glücke die Schläfer weckte, und deren schmelzendem Guter täglich für sechs Reales Milch entströmte.

Wie viele Schweistropfen waren in die Furchen gefallen, ehe es ihm gelungen war, die Handvoll Duros zusammenzubringen, die er in einem Topf unter dem Bett vergraben aufbewahrte! Und nun kommen so Hunderte und wollen das Geld haben! Na, das war mal schön! Donnerwetter, eher wollte er sich in Stücke reißen lassen! Er war ein friedfertiger Geselle, die ganze Quarta konnte es bezeugen. Er mied sich nie in Kaufereien und im Wirtshaus sah man ihn selten. Sein einziger Ehrgeiz war, für sein Vieh zu sparen und die drei Buben zu arbeiten und zusammenzuheben, aber wenn man ihn austraben wollte, werde er sich zu verteidigen wissen. Hölle und Teufel! In seinem Kaufhaus, die sich von den Beduinen hauen und mit Füssen

Das waren keine Traumpantaffen! Sie brauste aus Draußen aber regnete es und der See war die Welt ist leer! Sein bisschen Müllig aber sagte die Welt ist meine faden abgetroffenen - Gardon - wie wird es werden?

Er lehnte an die Marmorfüße, eine Träne fiel auf seine Wäsche. Aber niemand sagte: Löwenbräu, Elmowiß.

Die drei alten Jünglinge aber saßen immer noch lautlos in der literarisch-torischen Ecke. Sie sahen die Lehnen des Dichters, sie hörten, wie die großen, kurzen Gedanken des Dichters geboren wurden. Und sie schwiegen und warteten.

Warteten so lange, bis der große Führer der jungen Literatur den letzten Gedanken zu Ende gedacht hatte: Diese Nacht wird mir niemand ein Duros mit Spinat spendieren. Also gehen wir ins Löwenbräu, Elmowiß zu trinken. Und die Jünger folgten ihrem Meister zum Löwenbräu. Nior.

Reines Feuilleton.

Die verkaufte Nordbrücke.

Folgendes Eisenbahnblatt lesen wir in der 'Nacht'. Ein älterer Arbeiter von Wiron reiste mit seiner kranken Frau nach Kassel, um sie dort unterzulegen zu lassen. Hinter Kassel hält plötzlich der Zug auf freiem Felde. Die Fahrgäste reifen erschrocken die Fenster auf, und der Mann vor uns, ein Landmann, steht und ihn verwundert fragt, warum er denn die Nordbrücke verlassen hat. 'Was, Nordbrücke?' entgegnete dieser, 'ich kann hier kein Dachs fangen vor mir Nord; denn hier, ist ein hier hinhängt. De dünn Wand kann dat äwer nicht uthol'n, he re!' Bei seiner Ankunft in K. wurde der Mitarbeiter einem Verhör unterzogen, bei dem sich bald zeigte, daß der Mann wirklich aus - seinen wir Unkenntnis - den Döbel der Nordbrücke zum Kleiden gewähnt hatte. Von einer Bestrafung wurde deshalb abgesehen; jedoch die Protokollgebühren im Betrag von 7 Mk. mußte er begleichen. 'In vor von Wuppertal beim 7. Hof betahren müßt', schloß der Mann nach seiner Rückkehr entrüstet seinen Bericht.

Aus den Wühlblättern.

Käpplisches. Behrer: Sagen Sie mir, Fräulein Ida, wie hieß Gregor Vll., bevor er Kapit wurde? - Ida: Senta! Senta! - Behrer: Aber wie kommen Sie bloß darauf! Silldebrand hat er geheißt! - Ida: Ach ja, ich mußte doch, daß es so eine Schokoladenfirma war. Sente bei Wismerschens. Sie: Du, der Direktor von der Elektrizitätsgesellschaft hat sein jüngstes Kind 'Senta' genannt! - Er: Direktor einer Gasanstalt: Du wie wärst denn, da nennen wir unsere Kleine einfach 'Safandra!' (Aus 'Lustige Wühlblätter'.)

Geitungsfreier. Gast: Wie kommt es, daß Sie mir einen Krebs fertieren, der eine Schote zu wenig hat? - Kellner: Unsere Schote sind immer sehr lebendig und da raufen sie halt mittelhand. - Gast: 'Dann nehmen Sie den da zurück und bringen mir einen von den Geleuten!' (Aus 'Lustige Wühlblätter'.)

Keine Mutterkürzung. Frau Müller: Ihr Zimmerherr soll ja drei Bräute haben? - Frau Schulze: 'Unfinn, Müllern! Das will ich Ihnen erklären. Da sit zuerst die Kadnerin von gegenüber, das ist seine Frau; dann verheiratet er seit zwei Jahren mit einer Sektarin aus'n Frankfurter, das ist sein Verhältniß, aber verlobt ist er mit der Tochter von seinem Chef, das ist seine Frau.' (Aus 'Lustige Wühlblätter'.)

Deutlich. Fremder: Ich lese da soeben, daß es den Angestellten des Hotels verboten ist, Kränze zu fordern! - Portier: 'Natürlich; ein anständiger Mensch gibt ja auch, ohne daß ihm etwas abgefordert wird! Durchschaut! A.: Wie heißt du denn aus? Du bist bin ich, Kerker! - B.: Na, neulich auf dem Heimweg so eine Dornhecke soll man halt nicht - heiraten!' (Aus 'Lustige Wühlblätter'.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung. Verleger: E. Schwanke. Druck: Friedr. Meyer u. Co. (Ständlich in Libek.)

Wahrscheinlich. In diesem Kampf darf aber keine Genossin fehlen. Gegen den Vorkantentum! Für das demokratische Wahlrecht! Das muß deshalb momentan unsere Parole sein.

Für das allgemeine Frauenwahlrecht in Norwegen.

Im Herbst dieses Jahres werden in Norwegen die Städte- und Gemeindeverträge neu gewählt. Die Frauen besitzen in Norwegen das kommunale und politische Wahlrecht nur insoweit, als sie ihre Steuern bezahlt haben. Bei Gemeindefragen müssen die Männer die Steuerpflicht genügt haben. Wenn jene wahlberechtigt sein sollen. Das Wahlrecht der Männer ist allgemein, ein solches Steuerklausel gebunden. Dem Störching liegt nun ein Regierungsentwurf vor, nach dem das kommunale Wahlrecht der Frauen allgemein sein soll. Man weiß nicht, wann dieser Vorschlag zur Besprechung kommen wird. Es liegt den Frauen, die es ernst meinen mit der Gleichberechtigung ihres Geschlechts, selbstverständlich sehr viel daran, daß das allgemeine Frauenwahlrecht so schnell als möglich durchgeführt wird, damit die Wahlen im Herbst bereits allen Frauen Gelegenheit bieten, davon Gebrauch zu machen. Es sind ja vor allem Arbeiterinnen und Arbeiterinnen, die für die Wahlrechtsverbreiterung in Betracht kommen, und es ist demgemäß auch die Sozialdemokratie, die mit dem größten Eifer dafür eintritt. Doch auch unter den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen scheint sich jetzt die Erkenntnis Bahn zu brechen, daß die Behinderung des Frauenwahlrechts nicht mehr aufrecht erhalten werden kann und darf. Die norwegische Frauenzeitung 'Nylands' schreibt, nachdem sie nachgewiesen hat, wie gänzlich ungerecht und unbegründet die Ausnahmestimmungen für das Frauenwahlrecht sind, unter anderem: 'Sagt uns kämpfen auf das äußerste, um das allgemeine kommunale Wahlrecht so zeitig durchzuführen zu sehen, daß wir zum Herbst als gleichberechtigte Wähler mit den Männern an treten können, unter denselben Bedingungen wie sie. Sagt uns die große Freude haben, mit allen anderen Frauen an die Wahlurne zu treten. Sagt es uns endlich einmal erleben, daß der Gerechtigkeit in vollem Maße Genüge geschieht.'

Was der Dichter denkt.

Eine Szene aus dem Leben. 2 Uhr nachts. Im Cafe Central in Wien. In der Ecke, wo die Jüngsten der Literatur nähen. In einem runden Tisch, drei alt aussehende junge Burtschen. Ihnen hängt das Bild eines Mannes mit großem Schlangenhut. Es ist der berühmte Dichter Peter Jungtal. Er selbst lehnt an einer der großen Säulen, mit getrunken Armen, in tiefem Sinnen versunken. Er blicket. Die Wollhosen am runden Tisch sehen unvernünftig nach ihm. Sie wagen nicht, ihn durch einen Laut in seinem tiefen, unerschütterlich tiefen und doch so hohen Denken zu stören. Und Peter Jungtal denkt: die Säule, an der er lehnt, glänzt noch mehr als seine Glatze. Na, an was dachte er denn eigentlich? In sein kleines, ungemütliches Zimmer mit dem in seinen sämtlichen Werten so oft beschriebenen Kissen? In seine Gefolgschaft, die noch geistvoller als er selbst war? Ober an die? Der an das Löwenbräu, wo er allabendlich einen Liter Schnaps trank? Glühende Sehnsucht erfaßte ihn bei dem Gedanken!!! Seine blauen Hände zitterten, als wenn sie sagen wollten: Zu viel Elmowiß - zu viel ... ja wohl, viel zu viel ... Machtzeiten - Himmel, ein See von Elmowiß und dann einige Stellen dummes Zeug. Sein Ährlich schimmerte feucht - aber es blieb bleich und die Hände zitterten. Er dachte an Dichterselen und Kaffsbriefe!!! Zwei Tage lang träumte er von Vries und Spinat. Unbegreiflich schante er an der glänzenden Marmorfüße, die elektrischen Glühlichter erloschen waren!!! Draußen regnete es und der See brauste ans Ufer. Und so lehnte er unbeweglich an der glänzenden Marmorfüße. Was war er, dachte er, was?!! Sie und da träumte er: Das einfache Bauernkost - wie es die blauegrüne Natur geschaffen - ungelassener Kaviar mit kleinen getrockneten Profischuppen - französische Herigord-Tüffeln - Bilet de (wie alle Meinungen, Somares, farciés - einfach - Kaffsbriefe) und Spinat.

